

Heft 54/Dezember 2018

Die Bauernglocke

Herausgegeben vom Förderverein LANDSCHAFT STAPELHOLM e. V.
Verein zur Förderung von Landschaft, Dorf und Kultur

**Die Redaktion der
„Bauernglocke“
wünscht allen Lesern
Frohe Weihnachten und
ein gutes Neues Jahr**



Inhalt

Wolfgang Jans	Aktenstücke zur Großen Pest von 1708 – 1714 aus Stapelholm und Schleswig	4
Heinz Warnecke	Kultur im Ohlshaus – eine Erfolgsgeschichte	9
Was ist das?		21
Heinrich Sievers	Dat Stapelholmer Platt – Teil 2	22
Hans-Gerd Dierks	Exkursionen 2019	26
Andreas Grzybowski	Wie in einer Zeitkapsel – Lederfund in Friedrichstadt erinnert an den Kosakenwinter 1813	28
Günther Blohm	Die Hausschlachtung	48

Impressum

Herausgeber:	Förderverein Landschaft Stapelholm e.V. Eiderstraße 5, 24803 Erfde-Bargen
E-Mail:	info@landschaft-stapelholm.de
Homepage:	www.landschaft-stapelholm.de
Redaktion:	Ingo Brüning, Hans Holmsen, Rita Framke, Arno Vorpahl
Bank:	Nord-Ostsee Sparkasse
IBAN:	DE95 2175 0000 0060 0748 79
Anzeigen:	1 Seite: € 112; ½ Seite: € 62; ¼ Seite € 34 lt. Preisliste 2006
Druck:	Husum Druck- und Verlagsgesellschaft, Husum
Titelfoto:	Haus in der Holmertorstraße (Foto: Andreas Grzybowski)
Rückseite:	Winterweiden (Foto: Rita Framke)

Aktenstücke zur Großen Pest von 1708 – 1714 aus Stapelholm und Schleswig

Wolfgang Jans – Tielen

Kriege waren oft mit Not und Krankheiten verbunden. Das war auch während des großen Nordischen Krieges von 1700 bis 1721 so, als es zu einer Pandemie im Ostseeraum – der Großen Pest – kam. Diese Pandemie hatte ihren Höhepunkt in den Jahren 1708 bis 1712. Zuerst trat während dieses Krieges ein Pestfall in einem schwedischen Militärkrankenhaus in Süd-Polen 1702 auf 1). Diese Krankheit breitete sich dann u.a. entlang der Handelsrouten und der Vormarschrouten der Heere Schwedens, Sachsens und Russlands aus, so dass nach und nach alle Ostseegebiete von dieser Pest-Welle erfasst wurden. Zu den betroffenen Gebieten zählten u.a. Polen & Litauen, Kurland, Schwedisch-Livland & Estland, Finnland & Schweden und auch das Herzogtum Preußen, Hinterpommern & Schwedisch-Pommern sowie Dänemark, Schleswig-Holstein, Hamburg und Bremen & Verden.

Die Ausbreitung der Pest und der Kriegsverlauf beeinflussten sich dabei gegenseitig. Soldaten und Kriegsflüchtlinge, oft unwissentlich von der Pest befallen, steckten die Menschen auf ihren Marsch- und Fluchtrouten an. Die To-

desrate im Militär als auch die Entvölkerung der Städte und ländlichen Gebiete war dabei teilweise beträchtlich. In Danzig und im gesamten Ost-Preußen, aber auch in Stockholm und Kopenhagen lag die Todesrate beispielsweise bei ca. 40–50 % der Einwohner 1).

Vermutlich Ende 1711 kam die Pest über Kopenhagen nach Schleswig-Holstein 2). Christian Kuß 3) schreibt dazu u.a.: *„Die Pest wüthete in diesem Jahre (1712) in einem Theile von Holstein. Einige „gemeine Leute“ kamen in der Mitte Decembers vorigen Jahrs von Kopenhagen nach Rendsburg und nahmen ihr Logis in 2 dortigen Häusern; diese Häuser starben bald darauf bis auf ein Kind aus; und als man von den Kleidern jener Verstorbenen den dortigen „Gefangenen“ einiges zugeworfen hatte, äußerte sich dieses Uebel auch bey den „Sklaven“. Um diese Zeit starben binnen kurzem 2 Häuser bis auf einen Mann aus, und es ereigneten sich mehrere ähnliche Fälle. Bald äußerte sich die Seuche auch im Zeughause bey den Schwedischen Gefangenen, deren sich daselbst einige Hunderte befanden, und wegen der Verbindung mit dem Zeug-*

hause ward nicht weniger die Garnison immer mehr und mehr insicirt. Und da diese beständig in den Baracken und in der Festung, so wie mit den Bürgern, in beständiger Verbindung verblieb; so konnte es nicht fehlen, daß aus der Seuche fast ein gemeines Wesen entstand. Später ward die Garnison von den Bürgern abgesondert und kampirte in den Bollwerken; die Kranken wurden von den Gesunden getrennt und andere zweckmäßige Anstalten getroffen. Die Stadt wurde für Jedermann zu Lande und zu Wasser gesperrt, und die bedürftigen Lebensmittel mußten auf der Kontreskarpe niedergelegt werden. Gegen Ende des Jahres hörte die Seuche auf, nachdem sie 1600 Menschen in Rendsburg weggerafft hatte.“

1720 betrug die Einwohnerzahl Rendsburgs – Männer, Frauen und Kinder – 2331 Personen – zuzüglich der Garnison 4).

„In dem, unfern Rendsburg liegenden, Dorfe Westerrönfeld grassirte die Pest so heftig, daß von Maria Heimsuchung bis Michaelis 104 Menschen (beynahe die ganze Bevölkerung des Dorfes) daran starben. In Dithmarschen brach die Pest mitten im Sommer aus, und traf in Süder-Dithmarschen besonders Wöhrden, wo unter andern gleich im Anfange der Pastor Sattler starb. Lohe und Ostermoor bey Brunsbüttel; Meldorf, Marne und die Geestkirchspiele blieben verschont. Bey allen Brücken rund um Meldorf wurden Schlagbäume und bey

denselben Wachthäuser gestellt, worin nicht allein die Bürger Tag und Nacht Wache halten, sondern auch gewisse, hiezu beedigte, Examinatoren liegen, und, bey Vermeidung der schwersten Ahndung und selbst Leibesstrafe, wohl Acht geben mußten, daß sich Niemand durchschliche, welcher nicht von einem gesunden Orte zu kommen und in 6 Wochen an keinen inficirten gewesen zu seyn, eidlich erhärtet hätte. Bey Hohenhörn, Delsfbrücke, Eddelaker und Brunsbüttler Hafen und an andern Stellen fanden sich ähnliche Examinatoren. Um Wöhrden wurden die Wege verlegt, und zu Lohe ward ein eigener Todtenacker veranstaltet.

Auch die Norder-Dithmarscher beobachteten eine gleiche Vorsicht; ja bey Heide hatte man, außer den Wachen, auch Kniegalgen errichtet, worin man diejenigen, so aus dem Wege wichen, und sich in den Ort einschleichen wollten, aufzuhengen drohete. Merkwürdig ist es, daß bey dem Einbruche der Schweden (Mitte Januar im folgenden Jahr 1713) nicht allein die, der Pest halber ausgestellt gewesen, Wachen aufhörten, sondern die Seuche selbst zu Ende war.

Nördlich von Rendsburg drohete die Pest auch in Stapelholm einzudringen, daher den 12.ten August in der Kirche zu Süderstapel zwey Kandidaten zu Pestprediger eingesegnet wurden. Doch kam diese Plage nicht in die Landschaft selbst, sondern nur bis Bün-

ge. Bey Schleswig ward die Schanze, die damals vom Kriege 1628 her selbst noch vorhanden war, zu einem Pestkirchhof gemacht, worin doch nicht viele begraben wurden, indem die Pest in Schleswig bald gedämpft ward.“

Die Pest grassierte demnach das ganze Jahr 1712 in großen Teilen Schleswig-Holsteins. Sie begann wahrscheinlich im Land zum Jahreswechsel 1711 / 1712 in Rendsburg und breitete sich danach im Laufe dieses Jahres in großen Teilen Schleswig-Holstein, aber auch nach Hamburg hin aus. Zum Jahresende hörte die Seuche in vielen Regionen dann wieder auf. Im Februar 1713 flohen die ca. 11.000 Mann starken schwedischen Truppen unter General Magnus Stenbock in die Gottorfer Festung Tönning, worauf aufgrund mangelnder Vorräte und schnell einsetzender Seuchen die schwedischen Truppen sich bald den gegnerischen Dänen, Russen und Sachsen ergaben. Hier mag noch der eine oder andere Pest-Tote dabei gewesen sein.

In der Stapelholmer Landschaftsrechnung des Jahres 1724 4) hat sich zu dieser Pest-Pandemie ein Aktenstück erhalten. Über 10 Jahre nach der Pest-Welle ersuchte der Apotheker Rabe in Friedrichsberg um die Begleichung der im Jahr 1712 für das Amt Gottorf angeschafften Pest-Medikamente bei den Behörden nach. Die nunmehr dänische Regierung hatte diese Ansprüche geprüft und trieb 1724 die entsprechenden

Kosten für die Medikamente ein. Zu diesem Zweck schreibt der dänische Cammer-Rath Horst in Rendsburg am 13. Sep. 1724 an den Stapelholmer Landvogt (im Auszug):

„Monsieur Weinmann Commissaire de sa Majesté de Roy de Dennemarc et Norrwegne, Süderstapel p. Schleswig Hoch Edler, Hoch zu ehrender Herr Commissair

Wenn der Apotheker in Friedrichsberg vor Gottorf Herr Aegidius Rabe in Ao 1712 in der gewesenen Pestzeit auf Befehl und Verordnung der damahligen fürstl. Administration, verschiedene Pestmedicamente anschaffen und sowohl in der kombinierten Stadt Schleswig alß hin und wieder im Amte Gottorf wie auch in der fürstl. Postirung vor Rendsburg ausliefern und abfolgen lassen müßen, und nach Ihro königl. Mays. Allergnädigsten Resolution, die demselben laut Rechnung, so gehörig untersucht worden ist, dafür zukommen 493 Rthl. 31ß 6d über die beykommenden repartiret, von selbigen beygetrieben, und an gedachten Hr. Apotheker bezahlt werden sollen; und dann nach einer von denen hohen Herren Deputierten der königl. Finances approbierten Reparation die Landschafft Stapelholm von den 493 Rthl. 31ß 6d Einundreyßig Rthl. 12ß 3d zu bezahlen hat; so haben mhghl. Commissair gantz dienstl. Ersuchen wollen solche 31 Rthl. 12ß 3d auf gedachter Landschafft zu repartiren und danach selbige erheben, auch

nachgehends solche hinwieder, bey hiesiger königl. Casse abliefern zu lassen.“ Diese zusätzlichen Abgaben für das Jahr 1724 wurden gemäß der Subrepartition des Landvogts wie folgt auf die damaligen Stapelholmer Dörfer umgelegt und gemäß Landschaftsrechnung komplett von der Einwohnern bezahlt, ohne das es – wie sonst gang und gebe – zu Restanten kam (im Auszug):

„Einhalt des Herrn Cammer-Rath Horsten Schreiben vom 13ten dieses adquotirt worden, und gibt hierzu gereglichs Hundert 2d, solches nach also in der Dorfschafft

<i>Süderstapel</i>	<i>3Rthl. 6ß 6d</i>
<i>Nordstapel</i>	<i>5Rthl. 5ß 5d</i>
<i>Seeth</i>	<i>7Rthl. 8ß 2d</i>
<i>Drage</i>	<i>7Rthl. 11ß 11d</i>
<i>Bergenhusen</i>	<i>3Rthl. 28ß 8d</i>
<i>Wohld</i>	<i>2Rthl. 10ß</i>
<i>Erfde</i>	<i>3Rthl. 29ß 2d</i>
<i>Thielen</i>	<i>1Rthl. 22ß 4d</i>
<i>Bargen</i>	<i>37ß 9d</i>
<i>Scheppern</i>	<i>20ß 1d</i>
<i>Summa</i>	<i>34Rthl. 36ß</i>

davon abgezogen obiges adquotirtes Quantum der 31Rthl. 12ß 3d

Bleiben wenn alles richtig einge- kommen in behalt, und der Landschaft hinkünftig zur Einnahme zu berechnen 3 Rthl. 23ß 9d“

Zum Vergleich seien zudem noch einige Preise angegeben: 1 Tonne (ca. 100 Kg) Roggenkorn als Grundnahrungsmittel kostete 1703-1708 bis zu 1 Rthl. 16ß.

1720 lag der Preis hierfür bei 2 Rthl. 8ß. Vor der Pestzeit 1709 – 1710 musste man für dieses Korn 12 Rthl. zahlen 6). Ob die Medikamente geholfen haben? Schließlich waren 1712 die Ansteckungsmechanismen für die Pest beispielsweise über Flöhe und der Pest-Erreger noch nicht bekannt. Vielleicht waren die begleitenden Maßnahmen des Herzogs in Schleswig und seiner Beamten wirksamer. Diese lassen sich aus einem Brief des Gottorfer Amtmannes Dethlef von Brockdorf mit Anweisungen an die Schleswiger Bürgermeister Hamelow und Becker vom 14.12.1711 ableiten, den der herzogliche Sekretär Prensel geschrieben hat 7):

„Es wird haubtsächlich dahin zu sehen sein, daß die Pestwachen mit aller Accuratesse bey jetziger gefährl. Läuuffen mögen gehalten werden, absonderlich aber die einpassirende Wagens mit allem Fleiß visitiret, damit kein verbohtene Wahren wieder den ergangenen hochfürstl. Befehl einproctisiret werden.

Es müssen sich hirmit die beyden Hr. Bürgermeister haubtsächlich meliren, daß Ihnen nicht nur täglich genauer Rapport gegeben werde, einen jeden an seinem Ort, sondern auch solche anstalten machen, daß von den Heurlingen gebührend die Wachen verrichtet, und keinen untüchtige von den Officieren dazu genommen werden. Die Officiers selbst müssen nebst dem Thor-Schreiber gehalten sein, Ihren rapport

abzustatten, was passiret, und ob auch gegen einen und den andern conniviret worden...

Und da auch gester, mündl. Befehl erhalten, daß alle zufuhren und Correspondenzen wegen leigder einschleichenden Contagion mit Itzehore und Glückstadt gänzlich solle gesperret und gehoben sei...

Es wird ferner nötig sein, daß alle der Pest halber ergangene rescripta nachgesehen, absonderlich auch wegen Reinigung der Straßen behörig Anstalten gemacht werden; und solten sich einige Saum seelige finden, müße, die Strase dennoch gereiniget, und die Contraveniente mit der bedroheten Poen angeschlagen werden...

Act. Gottorff den 14. Decembr Ao 1711“

Quellen:

- 1) Wikipedia – Große Pest von 1708 bis 1714
- 2) <https://sites.google.com/site/ahnensucheimamteutin/der-schwarze-tod>
- 3) Christian Kuß, Jahrbuch denkwürdiger Naturereignisse in den Herzogthümern Schleswig und Holstein, Bd 2, 1826, S. 8ff
- 4) Georg Reimer, Rendsburger Einwohnerzahl 1720, Rendsburger Jahrbuch 1957, S. 65–67
- 5) LAS 170 Nr. 708 Stapelholmer Landschaftsrechnung, Beilage 41 & 42
- 6) Johannes v. Schröder, Geschichte und Beschreibung der Stadt Schleswig, 1827, Anhang S. 78
(1 Rthl. = 48ß, 1ß = 12d)
- 7) Stadtarchiv Schleswig, Abt. 2 Altes Archiv Stadt Schleswig – Kopialien (1242–1935), LNum. 7 Privilegien und andere Confirmationen, Donationsbriefe, Nr. 115 Pestwache, 1711

Jürgen Schlüter

Stahlbau
Metallbau
Komplettbau

Westerstr. 31
25878 Drage

Tel.: 04881 / 441
Fax.: 04881 / 937746
Mobil.: 0160 / 90651180



neue-werkstatt.com

Treppen
Geländer
Vordächer
Wintergärten
Terrassenüberdachungen
Tore und Zäune

Kultur im Ohlsenhaus – eine Erfolgsgeschichte

Heinz Warnecke – Süderstapel



Dr. Eberhard Reimann, der Initiator der Veranstaltungsreihe „Kultur im Ohlsenhaus“
(Foto: Bernd Wiese)

Seit über 12 Jahren gibt es im Ortsteil Süderstapel der heutigen Gemeinde Stapel die überregional bekannte Veranstaltungsreihe „Kultur im Ohlsenhaus“, früher auch unter dem Namen „Autoren im Ohlsenhaus“ oder „Literatur im Ohlsenhaus“ geführt. Wie kommt es, dass der Literatur in einem kleinen Dorf eine solch große Aufmerksamkeit geschenkt wird?

Drei Gründe sind dafür zu nennen. Der Hauptgrund trägt den Namen Dr. Eberhard Reimann (1945–2015). Geboren im thüringischen Mühlhausen, beschäftigte Reimann sich sein ganzes Berufsleben lang mit Literaturvermittlung. Er organisierte unter anderem die Hiddensee-Gespräche, Redereien in Prag, Dresden und Weimar, Literaturtage in Deutschland und der Schweiz,

die Projekte „Leipzig liest“ und „Lese-land Hessen“. Als Altersruhesitz wählte er sich Süderstapel, von seinem Wohnsitz aus konnte er die mächtige Eiderschleife überblicken. Auch im Ruhestand mochte er von der Literatur nicht lassen. Er nutzte seine Netzwerke, um Künstler aus Ost und West nach Stapel einzuladen.

Der zweite Faktor ist das Ohlshaus. Jede Kunst braucht ihren Ort, und wo gibt es einen besseren, intimeren Kunstraum als die Lohdiele dieses altehrwürdigen Bauernhauses? Der Zufall wollte es, dass gerade zu der Zeit, im Jahr 2005, die Gemeindevertretung von Süderstapel nach langem Ringen die Zustimmung zum Kauf des Ohlshauses gegeben hatte. Jetzt musste auch eine vernünftige Nutzung her, warum nicht Dichterlesungen?

Und damit sind wir beim dritten Mitspieler: Die ehrenamtlichen Unterstützer. Die Verantwortlichen der Gemeinde Süderstapel, später Stapel, haben mit Weitsicht und Mut das Abenteuer Literatur mitgetragen, organisatorisch und finanziell. Die Bürgermeister Hans-Joachim Bellendorf, Ingo Endler, Dr. Alexander Schmitz-Neuber und jetzt Rainer Rahn standen hinter der Sache. Reiner Langbehn, langjähriger Vorsitzender des Sport- und Kulturausschusses von Süderstapel, arbeitete und warb unermüdlich für „Kultur im Ohlshaus“. Dazu gab es einen ganzen Stab von Helfern: Bernd Wiese

war für Plakate und Eintrittskarten zuständig, Peter Burg stellte Verstärker und Mikrofone aus seinem Bestand zur Verfügung und sorgte für klare Töne (auch den legendären Theater-Gong hat er eingebracht), Uwe Baumann betreute die Büchertische und Klaus Rahn briet die Grillwürste, die inzwischen unverzichtbarer Bestandteil der Literatur-Abende sind. Die Eintrittspreise wurden mit 5,00 €, später 7,50 € bewusst niedrig gehalten, um möglichst viele Menschen in Stapelholm und Umgebung zum Besuch einzuladen.

Der Anfang war bescheiden und von Hindernissen begleitet. Am 29. Januar 2006 startete Marie-Luise Marjam, die Starschauspielerin aus der Lindenstraße, mit der Lesung im bitterkalten Ohlshaus. Das ging nicht lange gut. Kurzentschlossen zog die Zuhörerschaft samt Autorin in das benachbarte Café um, dort war es gemütlich warm. Aufgrund dieser Erfahrung wurden die Lesungen in den Folgejahren in den Zeitraum Mai bis September gelegt. 2006 war „Mutter Beimer“ noch Einzelkämpferin. Sie öffnete aber die Tür für einen überwältigenden Erfolg der Reihe „Literatur im Ohlshaus“.

Im Jahr 2007 wurde die Lohdiele des Ohlshauses bereits brechend voll. Der Schauspieler Christian Quadflieg, die Schriftsteller Frank Göhre und Michael Schneider und besonders der ukrainisch-jüdische Geschichtener-



Michael Weiß Jazzband

(Foto: Sigrid Peters)

zähler Alexander („Sascha“) Kostinskij bezauberten das Publikum.

Gleich sechsmal Literatur im Ohlshaus bot Reimann im Jahr darauf an. Neben den Lesungen von Doris Gercke, Christian von Ditfurth und Dietmar Bittrich gab es 2008 drei unvergessliche Höhepunkte. Der 2015 verstorbene Literaturkritiker Hellmuth Karasek, berühmt geworden durch seine Auftritte im „Literarischen Quartett“ an der Seite von Marcel Reich-Ranicki, verstand es mit Witz und Charme, die Besucher in seinen Bann zu ziehen. Bas Böttcher führte mit sei-

ner spielerisch-souveränen Wortakrobatik die Slam-Poesie in Stapelholm ein und Peter Sodann, bekannt als Tatort-Kommissar Bruno Ehrlicher, hätte nach seinem begeistert aufgenommenen Auftritt im Ohlshaus und dem anschließenden Umtrunk mit Bürgermeister und Immobilienmakler Ingo Endler fast ein Häuschen in Süderstapel gekauft. Endler war es auch, der die lebenswerte Tradition einführte, den Künstlern zum Abschied einen Räucheraal zu überreichen. „Literatur im Ohlshaus“ hatte sich über die Jahre zu einer weithin beachteten, über Sta-

Autoren im



Ohlshaus



Marie-Luise Marjan

e.r. Kulturmanagement & literatour
AUTOREN—BÜCHER—BEGEGNUNGEN

präsentiert:
Die Schauspielerin und Autorin

Marie-Luise Marjan

am: **29.01.2006**

um: **16:00 Uhr**

im: **Ohlshaus,
Süderstapel, Mühlenstraße 1**

Eintritt: : 8,00 €

Eine Veranstaltung der Gemeinde Süderstapel

Mit freundlicher Unterstützung
der Bild- und Buchhandlung Rasenack, Friedrichstadt

© e.r.

Literatur im



Ohlshaus

CHRISTIAN QUADFLIEG
FRANK GÖHRE

MICHAEL SCHNEIDER
ALEXANDER KOSTINSKY

e.r. Kulturmanagement & literatour
AUTOREN—BÜCHER—BEGEGNUNGEN



CHRISTIAN QUADFLIEG

mit dem Solo-Programm:

«WILHELM BUSCH: GRAUSAM/ HEITER»

am: **21. Juni 2007**

um: **20:00 Uhr**

im: **Ohlshaus
Süderstapel, Mühlenstraße 1**

Eintritt: 5,00 €

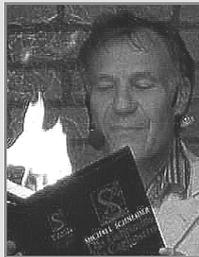
Eine Veranstaltung der Gemeinde Süderstapel

Mit freundlicher Unterstützung
der Bild- und Buchhandlung Rasenack, Friedrichstadt

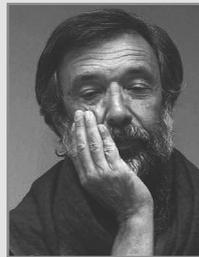
© e.r.



Frank Göre
Juli 2007



Michael Schneider
August 2007



„Sascha“ Kostinsky
September 2007



Hellmuth Karasek
Mai 2008



Peter Sodann
September 2008



Winfried Glatzeder
Mai 2009



Stefan Aust
Juni 2009



Claudia Schreiber
Juni 2009

Literatur im Ohlsenhaus

Idee: Dr. Eberhard Reimann

Dokumentation von 2006 bis 2014



Bas Bottcher
Juni 2008



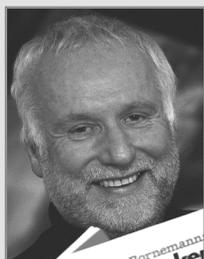
Doris Gerke
Juli 2008



Chr. v. Dithfurt
Juli 2008



Dietmar Bittrich
August 2008



Winfried Bornemann
Juli 2009



Hermann Kant
August 2009



Peter Ensikat
August 2009



Tine Wittler
September 2009

RENAN DEMIRKAN
GISELA STEINECKERT
URSULA KARUSSEIT

Literatur im Ohlshaus 2010



SUSANNE FRÖHLICH
GABRIELE KRONE-
SCHWALZ

AUTOREN
DOXYE
DOLLE/OLFF/ER

e.k.kultmanagement & literatur/er präsentiert

STARKE FRAUEN
IN EINER VERANSTALTUNGSREIHE DER GEMEINDE SÜDERSTAPEL:

RENAN DEMIRKAN



trinkt:
«Septemberte»

am: 27. MAI 2010
um: 20 UHR
im: OHLSHAUS
25879 SÜDERSTAPEL,
MÜHLENSTRASSE 1

BEITRITT: € 7,50
WERBUNGSPRÄMIEN:
ISIRIEN & JUNE BALAMANN, CLEA-BOH, HALMYSTO. III, 25879 SÜDERSTAPEL, TEL.: 04853/ 90 53 65
EVELIN PEIX, APERCU JARDI MERRI, COTTENBERGZUG 8, 25840 FRIEDRICHSTADT, TEL.: 0174/ 91 63 406
AUSKUNFT:
AKTUELLE INFORMATIONEN: www.literatur-im-ohlshaus.de



Gisela Steineckert
Juni 2010



Ursula Karusseit
Juli 2010



Sabina Naber
August 2011



Mathieu Carrière
September 2011



Peter Bartelt & Frank v. Petzold
September 2012



Pascal F. Skuppe
Mai 2013



Gerd Spiekermann
Juni 2013



Vera Roedder & Olaf Naujoks
Mai 2014



Henning Venske
Juni 2014



Gisela Laue
August 2014



G. Krone-Schmalz
August 2010



Franziska Trögner
September 2010



Tatjana Meissner
Juni 2011



G. Oechelhaeuser
Juli 2011



Rüdiger Wolff
Mai 2012



Marlies Jensen
Juni 2012



Katharina Geiser
Juli 2012



Judith Kern
August 2012



Gerd Hoffmann & Martin Hunger
Juli 2013



Karl-Heinz Groth
August 2013



Thomas Kapielsky
September 2013



Andrea Paluch
September 2014

Stefan Aust lockte 160 Gäste

Literatur im Ohlsenhaus – Kapazitätsgrenze ist erreicht

Büderstapel/tek – Literatur im Ohlsenhaus steht für qualitativ hoch stehende Unterhaltung. Um so gespannter waren die Veranstalter auf die Resonanz bei einem Sachthema. Stefan Aust, leicht getandelt durch einen Rippenbruch nach einem Bittunfall, trug zu seinem Buch „Der Bader Meinhof Komplex“ vor. Es sei vorweg genommen –

derte oder seine Seitenhiebe auf „dummerhafte Aktionen des Staates“ los ließ. Die groteske Unterstützung der RAF durch die Staat wurde ebenso angesprochen wie die Frage, ob die jeweilige Regierung wirklich so uninformiert war, wie sie immer tat. Die große Ähnlichkeit zwischen der rechts- und linksextremen Szene machte er am Bei-

resozialisierung der dort untergetauchten RAF-Terroristen: „Die waren nach der Öffnung der Mauer alle problemlos zur Zusammenarbeit mit den Behörden bereit.“

Die Reihe wird am 18. Juni um 20 Uhr mit Claudia Schreiber fort gesetzt.



Damit er auch von den Hörern zu sehen war, dozierte Stefan Aust aus.

pelholm hinaus bekannten Marke entwickelt.

„60 Jahre Bundesrepublik – 20 Jahre Mauerfall“ stand 2009 als Überschrift über der Veranstaltungsreihe. Eberhard Reimann wollte zeigen, wie sich die neuere deutsche Geschichte in der Literatur spiegelt. Zunächst wurde der DDR-Kultfilm „Die Legende von Paul und Paula“ gezeigt, zwei Tage später trat der Hauptdarsteller Winfried Glatzeder auf, las aus seinem Buch „Paul und ich“ und erzählte Anekdoten rund um die Entstehung des Films im Babelsberger DEFA-Studio.

Das Top-Ereignis des Jahres war der Besuch des langjährigen Spiegel-Chefredakteurs Stefan Aust in Süderstapel. Er hatte seinen Bestseller zum „Baader-Meinhof-Komplex“ mitgebracht, sprach aber überwiegend frei zum Publikum. Die Lohdiele des Ohlsenhauses war völlig überfüllt, die Besucher waren vom Vortrag und vom Thema fasziniert.

Einen fröhlichen Abend bescherte Claudia Schreiber mit ihrem Buch „Emmas Glück“ und mit Ausschnitten aus der Verfilmung dieses schrägen Romans.

Nach den „Briefmacken“ des Winfried Bornemann kam wieder Prominenz ins Ohlsenhaus. Hermann Kant (1926–2016), ehemaliger Präsident des Schriftstellerverbandes der DDR und wegen seiner Regimenähe nicht unumstritten, las aus dem politisch eher un-

verfänglichen Buch „Der dritte Nagel“.

Auch der Kabarettist und Schauspieler Peter Ensikat (1941–2013) kam aus der DDR, er war dort einer der meistgespielten Kabarettautoren, 1999 wurde er künstlerischer Leiter der „Distel“. Sein Thema war die Aufklärung über populäre DDR-Irrtümer. Es war Reimanns Verdienst, dass er viele Größen aus dem Literatur- und Showbetrieb der ehemaligen DDR in Stapelholm bekannt machte.

Tine Wittler mit ihrem Buch „Wir wär’n dann soweit“ war dann eher seichtere Kost.

„Starke Frauen“ prägten das Programm im Jahr 2010. Eberhard Reimann schaffte es, fünf ganz unterschiedliche Persönlichkeiten, gemischt aus Ost und West, für das Ohlsenhaus zu engagieren. Den Anfang machte die Schauspielerin und Autorin Renan Demirkan. In dem Buch „Septembertee“ erzählt sie von ihrer Existenz als Deutsche und Türkin, von diesen „zwei Leben in einer Haut“.

Mit der Schriftstellerin Gisela Steineckert und der Schauspielerin und Regisseurin Ursula Karusseit waren zwei Künstlerinnen zu Gast, die im Westen fast unbekannt waren, in der DDR aber hoch gehandelt wurden – eine Horizonszonerweiterung für das hiesige Publikum.

Einen Glanzpunkt setzte die Journalistin und Publizistin Gabriele Krone-

Schmalz. Die Stühle im Ohlshaus reichten nicht aus, um alle Besucher zu fassen. Die langjährige Moskau-Korrespondentin der ARD las aus „Privatsache“ und eröffnete darin Einblicke in ihre gewachsene Liebe zu dem oft unbeherrschbaren Moloch Russland. Sie warb um Verständnis für das Riesenreich und warnte vor der Arroganz des Westens – Ein brillanter Auftritt dieser klugen und gradlinigen Frau.

Unterhaltung vom Feinsten bot die Schauspielerin Franziska Troegner, die viele Jahre im Berliner Ensemble spielte und hier als Schwester Gertrud in der ZDF-Serie „Der Landarzt“ bekannt wurde: Mal laut, mal leise, singend, tanzend und rezitierend, immer voller Witz begeisterte sie als fünfte starke Frau die Fangemeinde im Ohlshaus.

2011 sollte dann das letzte Jahr unter der Regie von Eberhard Reimann sein. Gesundheitliche Gründe zwangen ihn zum Rückzug, schließlich verließ er Süderstapel in Richtung Heide. Aber noch einmal organisierte er ein attraktives Programm. Tatjana Meissner, Fernsehmoderatorin und Komödiantin, las aus ihrem Buch „Alles außer Sex – Zwischen Caipirinha und Franzbranntwein“ und fesselte die Zuschauer mit Selbstironie und Augenzwinkern. Die Kabarettistin Gisela Oechelhaeuser, auch sie eine Ostpflanze, trat unter dem Motto „Die Zeit verlangt’s! – Lebens-Einsichten und -Aussichten“ auf.

Aus Österreich kam die Schauspielerin und Autorin Sabina Naber zu Besuch, im Gepäck ihr neuer Krimi „Der Spielmacher“.

Mathieu Carrière, Schauspieler und späterer Dschungelcamper, gab Kostproben aus seinem Roman „Im Innern der Seifenblase“ zum Besten. Eberhard Reimann wurde bei dieser letzten Lesung feierlich mit Applaus und Blumen verabschiedet.

Wie sollte es jetzt ohne ihn weitergehen? Ingo Endler und Reiner Langbehn waren entschlossen, die Reihe fortzusetzen. Aus „Literatur im Ohlshaus“ wurde „Kultur im Ohlshaus“, es gab neue Schwerpunkte: Mehr regionale Künstler, Plattdeutsche Lesungen, nicht nur Literatur, auch Musik. Chup Friemert und Susanne Weiß vom Kunstverein Süderstapel brachten neue Namen ins Spiel. So gelang es in gemeinsamer Anstrengung, in den beiden Folgejahren wieder ein vielseitiges Programm auf die Beine zu stellen. Die Schleswig-Holsteinischen Künstler Rüdiger Wolff (Hommage an Erich Kästner), Marlies Jensen (Plattdeutsch als Literatursprache) und Peter Bartelt (Abend mit Loriot und Heinz Erhard, zusammen mit dem Gitarristen Frank von Petzold) traten 2012 im Ohlshaus auf. Dazu kamen die Schwäbin und Wahl-Hamburgerin Judith Kern mit ihrem Hiddensee-Roman „Der Tanz der Kraniche“ und die Schweizerin Schriftstel-

lerin Katharina Geiser, die sich inzwischen in Stapel niedergelassen hat. Ihr Buch „Die Gezeiten“ erzählt die Geschichte zweier Künstlerinnen auf der Kanalinsel Jersey im Widerstand gegen die Nazi-Besatzung während des Zweiten Weltkriegs – eine bewegende Lesung.

Der neue Süderstapler Gemeinderat hielt nach der Kommunalwahl im Mai 2013 an der Unterstützung für „Kultur im Ohlsenhaus“ fest. Zwei Kapazitäten der Plattdeutschen Literatur wurden in diesem Jahr eingeladen: Gerd Spiekermann mit „Hör mal'n beten to“ und Karl-Heinz Groth, der sein Lexikon-Buch „So spricht Schleswig-Holstein“ vorstellte.

Ungewöhnliche Lieder und Wortspiele präsentierten Pascal F. Skuppe („Auch ein schlechter Ruf verpflichtet“) und Thomas Kapielski mit seiner „Eidernordschlaufenbesteigung“. Die Krönung war zweifellos der bissige Kabarettist Gerd Hoffmann, der mit seiner politischen Unkorrektheit viele Lacher hatte, aber auch Nachdenklichkeit hervorrief. Begleitet wurde er kongenial vom Pianisten Martin Hunger.

2014 wurde ein schwieriges Jahr für „Kultur im Ohlsenhaus“. Im Umkreis der Organisatoren gab es Differenzen über die weitere Ausrichtung des Programms, einige Akteure zogen sich zurück, die Zukunft der Reihe hing am seidenen Faden. Zwei Veranstaltungen waren noch in der Pipeline: Vera Roed-

der und Olaf Naujoks aus Dithmarschen trugen selbstgeschriebene Lieder vor, und Henning Venske, das Urgestein des deutschen Kabarett, sorgte noch einmal für ein volles Haus. Damit war zunächst einmal Schluss, bis sich mit Hannes Kujanek, Gisela Laue und Heinz Warnecke eine neue Gruppe fand, die Lust zum Weitermachen hatte und die dann auch vom Sport- und Kulturausschuss der Gemeinde mit der Programmgestaltung beauftragt wurde. Später kam Petra Spaarschuh hinzu. Unterstützt wurde das Team von Reiner Langbehn und von Ramonhard Kallweit, dem Finanzchef von Süderstapel.

Schnell zauberte das Team in den Monaten August und September 2014 noch zwei Programmpunkte aus dem Hut: Gisela Laue, selbst schriftstellerisch tätig, las lustige, freche und auch „schlimme“ Geschichten aus ihren Büchern und erzählte plattdeutsche Anekdoten, musikalisch abgerundet mit Schlager-Oldies, vorgetragen von Thomas Reichardt (Gitarre und Gesang) und Uwe Berger (Piano). Andrea Paluch aus Flensburg, Schriftstellerin und langjährige shz-Kolumnistin, las aus ihrem Roman „Zwischen den Jahren“.

2015 wurde dann das Jahr der großen Neuerungen: Die Begrüßung nahmen jetzt der neue Bürgermeister Dr. Alexander Schmitz-Neuber oder sein Stellvertreter Reiner Langbehn vor, als

Dankeschön gab es für die Künstler keinen Aal mehr, sondern einen Fotokalender von Stapelholm. Das Veranstaltungsplakat wurde von der Designerin Beate Oder zeitgemäßer gestaltet, Simona Temme übernahm mit ihrer Truppe das Würstchengrillen und den Getränkeverkauf. Nach dem Ausscheiden von Peter Burg musste eine neue Lösung für die Mikrofonanlage gefunden werden. Glücklicherweise kam mit Hanna Porschke eine gelernte Radio- und Fernsehtechnikerin neu in die Gruppe. Sie arbeitete sich schnell in die Bedienung des alten Equipments ein, das von der Gemeinde käuflich erworben wurde. Vom Programmumfang gab es zunächst Restriktionen. Vier Literaturveranstaltungen wurden von der Gemeinde genehmigt. Die von Hannes Kujanek zusätzlich vorgeschlagenen und organisierten Musikveranstaltungen liefen auf eigenes finanzielles Risiko. Von der Zuschauerresonanz her war das Jahresprogramm ein Erfolg. Die Lesung von Jochen Missfeldt aus seiner großen Storm-Biografie geriet zur deutsch-dänischen Geschichtsstunde, Gisela Laue trug dazu einige der schönsten Gedichte von Theodor Storm vor. Jan Christophersen stellte seinen viel beachteten Debütroman „Schneetage“ vor und Björn Högsdal, der Wegbereiter des Poetry Slams in Schleswig-Holstein, begeisterte mit einem Soloprogramm. Die Krimi-Autorin Sandra Dünschede

las aus dem „Friesenschrei“. Eine gelungene Abwechslung bot der sonntägliche Jazz-Frühschoppen mit der Michael Weiß Jazzband. Sensationell war der Auftritt des russisch-ukrainischen Akkordeon-Duos Kratschkowski, das mit einem Repertoire von Bach und Mozart über Klezmer und Tango bis zu zeitgenössischer Klassik die Zuschauer zu Begeisterungstürmen hinriss. Die Zusammensetzung der Arbeitsgruppe änderte sich 2016: Gisela Laue musste aus privaten Gründen ihre Mitarbeit einstellen, Unstimmigkeiten führten zur Trennung von Hannes Kujanek, neu hinzu kamen Petra Henningsen und Heike Kallweit. Neu war das Kinderprogramm mit der Gardinger Puppentheaterbühne von Marianne Vocke. Zusätzlich gab es eine Gemäldeausstellung der Kinderbuchautorin und -illustratorin Eva Muggenthaler und des Cartoonisten Ernst Kahl, beide aus Schwabstedt, in der Wohnung des Ohlsenhauses. Einen zu Herzen gehenden Auftritt hatte der große ostpreußische Erzähler Arno Surminski mit Geschichten aus seinem Buch „Als der Krieg zu Ende ging“. Die Hamburger Schriftstellerin Susanne Bienwald begab sich mit „Da geht einer“ auf die Spuren von Friedrich Hebbel und Mareike Krügel las aus „Die Tochter meines Vaters“. Der vielseitige Eiderstedter Künstler Dieter Staacken trug mal heitere, mal besinnlich Riemels und Döntjes vor, platt und hoch, Uwe

Herms hatte ebenfalls Erzählungen aus Eiderstedt mitgebracht. „Tod im Biikefeuer“ hieß der Kriminalroman von Kari Köster-Lösche, den sie im Ohlshaus zum Saisonabschluss präsentierte.

Private Sponsoren und Zuwendungen der Kulturstiftung des Kreises Schleswig-Flensburg und der Nospa-Kulturstiftung trugen dazu bei, dass die Reihe „Kultur im Ohlshaus“ sich in den Folgejahren finanziell selber trug, ohne die Gemeindekasse zu belasten. Das Catering wurde vom Ohlshaus-Team jetzt selbst übernommen. So konnten in der Programmgestaltung für das Jahr 2017 auch prominente Künstler und weniger bekannte Nachwuchsautoren berücksichtigt werden. Die junge Schriftstellerin russisch-jüdischer Herkunft Lena Gorelik stellte ihren Roman „Mehr Schwarz als Lila“ vor. Vergoldet wurde dieser Literaturabend durch die einfühlsamen und leidenschaftlichen Flamenco-Gitarrenklänge des Meldorfer Musikers Boris Guckelsberger. Hans Scheibner, einer der Großen der Satiriker-Zunft, sorgte für viele Lacher und für ein volles Haus. Die beliebte Kinderbuchautorin Kirsten Boie las aus ihrem neuen Thabo-Buch, die jungen Besucher konnten sich selbst mit einbringen. Für die plattdeutsche Literatur war Frenz Berttram zuständig, und Kalle Johannsen vom Dragseth Duo steuerte seine gefühlvollen Lieder bei. Franz Kratoch-

wil und Peter Baumann boten eine Persiflage auf den Kulturkritiker Nr. 1, Marcel Reich-Ranicki. Zum Schluss trat die Schriftstellerin und Pastorin im Ruhestand Irina Mukurarinda im Ohlshaus auf mit abenteuerlichen und humorvollen Kurzgeschichten, Thomas Reichardt sorgte für musikalische Zwischentöne.

Auch die Saison 2018 ist inzwischen zum erfolgreichen Abschluss gekommen. Mit Plattdeutsch fing es an: Bärbel Wolfmeier und Inge-Sophie Lorenzen brachten geballte Frauen-Power auf die Bühne, Rainer Rudloff begeisterte die Kinder von Stapel und Umgebung mit seinem Programm „Frech muss man sein!“. Der Cartoonist Peter Butschkow präsentierte seinen 70er-Jahre-Debütroman. Mit Carmen Korn hatte das Ohlshaus eine echte Bestseller-Autorin zu Gast. Begleitet von Jakob Neubauer am Knopfakkordeon las die Hamburger Autorin aus dem zweiten Band ihrer erfolgreichen Jahrhundert-Trilogie „Zeiten des Aufbruchs“. Hans-Hermann Thielke erzeugte als ehemaliger Schalter-Beamter der Deutschen Bundespost eine Lachsalve nach der anderen im vollbesetzten Haus. Ganz große Vortragskunst war die ergreifende Lesung von „Babettes Gastmahl“ durch die Schauspielerin Angela W. Röders, begleitet von den beiden Musikern Jo Claussen-Seggelke und Manuel Knortz.

Auch das Rundherum stimmte. Das Service-Team wurde durch Helga Claussen und Ursula Thomsen verstärkt. Beim Grillen halfen, wenn Petra Henningsen verhindert war, Klaus Rahn oder Lars und Eike Brodersen aus. Thomas Reichardt hatte in der Zwischenzeit Hanna Porschke als Ton-techniker abgelöst und sorgte für opti-

male Klangqualität. Der neue Gemeinderat vom mittlerweile vereinigten Stapel mit Bürgermeister Rainer Rahn und Uwe Galbiers als Vorsitzender des Sport- und Kulturausschusses stehen weiter hinter dem Konzept der Arbeitsgruppe. Wenn das so weitergeht, gibt es vielleicht noch viele Jahre „Kultur im Ohlsenhaus“.

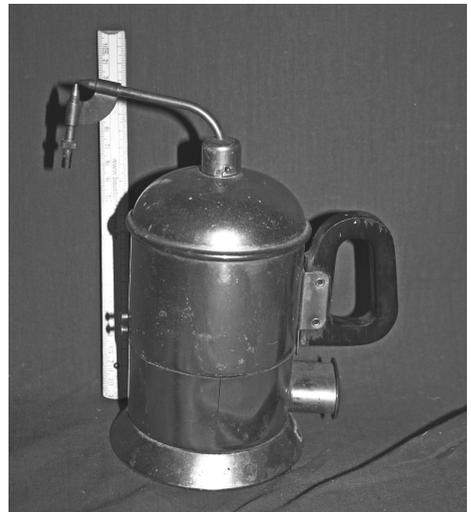
Was ist das?

Seit vielen Jahren sammelt der Förderverein Landschaft Stapelholm e.V. alte Gegenstände. Manchmal kommen Dinge in das Museum, dessen Zweck und gebrauch nicht bekannt ist. So auch bei diesem Gerät:

Eine Kanne, die einen Stromanschluss hat und deren Inhalt erhitzt werden konnte. Der daraus entstehende Dampf wurde über ein dünnes Rohr abgeführt, an deren Ende sich eine Düse befindet. An deren Spitze befindet sich im rechten Winkel eine zweite Düse, an der offensichtlich mit einem Schlauch ein weiteres Gefäß angeschlossen wurde. Das durch die beiden Düsen entstehende Gemisch konnte vermutlich entzündet werden. Doch was wurde damit gelötet oder repariert?

Die Kanne ist klein, nur etwa 16 cm hoch. Sie ist mit „Saluta“ beschriftet.

Hinweise zum Gebrauch bitte telefonisch unter 04881 / 7413 (Rita Framke). Interessierte Leser können sich das Gerät auch während der Treffen der Museumsgruppe im Stapelholm-Huus in Barga anschauen.



Dat Stapelholmer Platt – Teil 2

Heinrich Sievers – Bergenhusen
Transkription: Rita Framke

Uk föer unse Geschichde is dat ganz ge-
wiß bisunners wichdi wes, dat en eenzi-
ge Sprak uns Noerdütschen verbinn dä
mit unse süddütsche Bröder, lang vöer
dat Bismarck keem un dat dütsche Riek
tosam schmän dä. Wul weet, ub he dat
kunnt harr ahn en allgemeen güldige
hochdütsche Schrifprak

Dennoch wüllt wi ni vergäten, dat uk de
Mundoerten ehr Bidüding heb. Denn
wenn doer mal en Tid keem, wu all de
dütsche Mundoerten sotoseng opfräten
wörn vun de hochdütsche Schrifprak,
denn stunn dat uk um unse Schrifprak
schlimm. De wör denn to vergliken mit
de Pool, de mürn in jüm Dörp lieg.
Wenn de keen Tolop mehr hett, denn
ward sien Wader stinki un ümmer weni-
ger. Genauso is dat mit en Schrifprak,
de ni stänni opfrisch ward vun de
Mundoerten heer: he krig en papiern
Stil un he ward arm an Wörter. Jede
Mundoert is as en Bäk mit lebennige
Quellwader. Un all de Mundoerten in
gans Dütschland loop tosam un sorg do-
erföer, dat unse Schrifprak bliem deit
as en Strom, de ümmer frische un kloere
Wader mit sik föert un ümmer löp.

Uk uns sylm synd wi dat schüllli, dat wi
unse Mundoert häg. Mi dücht noch üm-
mer, obgliek ik uk Hochdütsch kann un

en bäten uk annere Spraken, dat doch
keen Sprak so to mi passen deit as mien
Bamhuser Platt. Klas Groth meen dat
sylwige öwer sik un sien dithmarscher
Sprak. Unse Mundoert höert mit to dat
Echdeste, wat an uns is. Se stammt ut
Vaders un Großvaders un Urgroßvaders
Tien, un uns is se angeboern un ni blo
en paart anlehrt. Doerum verach de sik
sylvm de sien Mundoert verachen deit un
meent, he mutt sien schöne reine Mo-
dersprak opputzen mit allerhand Wör-
der, de to sien Mundoert un toletzt uk to
em sylm passen dot, as de Fus to't Has.
Dat dat Hochdütsche, dat jeder Stapel-
holmer in de School lehrn, ut Böker le-
sen, vun de Kansel, bi't Militär un vun
de Fröhm, de de Bahn in sien Landschaf
bring, tohöern un mennimal uk en Tied-
lang, wu he in de Stadt is, sylm schna-
cken deit, gans unverwarns op unse
Platt inwirken mut und dat verännert,
lieg op de Hand. Ik kunn jüm en grode
barg vun Bispiln doervun seng. Lat mi
vun de blot een wähl. Jüm öllere Lüd
seg dat Swien, de Smä, snien, slapen; de
junge Lüd awer seg: dat Schwien, de
Schmä, schnien, schlapen. Wuher heb se
dat niee sch anstä vun dat ole s? Ut dat
Hochdütsche, wuher sünst? Gegen düse
allmähliche un sotoseng verborgen In-

wirkung vun de hochdütsche Schrif-
sprak op unse Platt künnt wi niks ma-
ken. Wull awer künnt wi doerföör op-
passen, dat bi düse langsame Moerd, de
de Schrifsprak an unse Mundoert bigan
will, keen Handlangers synd. Am ge-
fährlichsten föer unse Mundoertis is de
Gälschnackerie, un wu häßli is uk sun
Mischmasch. Entweder reine und rich-
dige Hochdütsch, wu dat anbröcht is,
oder reine un richdige Platt!

Wu gäl schnacken deit, wenn he mal en
paar Monat oder en paar Johr in de
Frömd wes is, de wies doermit, dat he
keen echde Stapelholmer is.

In Stapelholm un uk in Dithmarschen
weet jeder, dat op de annere Sied vun de
Eider anners schnack ward. Wi wüllt nu
mal gau ünnersöken, wat denn nu eengli
„anners“ is in dat Dithmarscher Platt as
in dat Stapelholmer Platt.

1. De Dithmarscher Sprak kling bree-
der as de Stapelholmer Sprak. Dat
kump doer her, dat in Dithmarschen
dat lange ee mehr na ei hin utspra-
ken ward as in Stapelholm, ämso
dat lange oo mehr na au hin un dat
lange öö mehr na eu hin. So seg de
Dithmarscher: Breif, Deil, Keis;
loupen, Droum, koul; bloidi, Roif,
soiken; de Stapelholmer doergegen:
Breef, Deel, Kees; loopen, Droom,
koold; blöödi, Rööf un sööken.
2. Dat giff in de Dithmarscher Sprak
uk en riechdige lange ee, oo un öö.
Awer düse ee, oo un öö find sik do-
er, so heff ik in Dithmarschen hör-

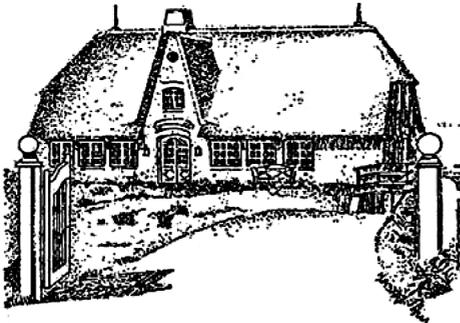
ter, wu in de Stapelholmer Sprak ä,
aa un sun Twischending twischen ä
un ö utspraken ward. De Dithmar-
scher seg: geel, breeken, Streek;
Schoop, Noower schloopen; Söön,
Schnööf, ööwer, wu de Stapelhol-
mer seng deit: gäl, bräken, Sträk,
Schaap, Naawer, schlaapen; Säön,
Schnäöf, äöwer.

3. In Dithmarschen ward uk dat s,
wenn dat ine Mürn vun en Woert
steit as in Wieser, Haasen, verrei-
sen, weeker utspraken as in Stapel-
holm. Uk kennt man in Dithmar-
schen en riechdi z as int Hochdüt-
sche; in Stapelholm ward doerföör
en scharpe s utspraken. Zigarr, Zu-
cker, zoert, Zibel heff ik südli vun
de Eider höert, in Stapelholm doer-
gegen Sigarr, Sucker, soert, Siebel.
4. Wenn en Stapelholmer na Dithmar-
schen kam deit, denn kennt man am
besten an sien g. Dat ward nämli in
Stapelholm ämso as in Eiderstedt
un in Angeln utspraken as en ch.
„Dat’s en Chündsieder“, seg de
Dithmarscher, wenn he en Stapel-
holmer schnacken höert, „de kump
doer her, wu de chrode chraue
Chruum ine Chraap kaak ward.“ In
Dithmarschen ward in vüle Wöer-
der, in de in Stapelholm en e utspra-
ken ward, en i utspraken. So hef ik
in Dithmarschen höert: brinnt statt
brennt, him statt hem, emso frümb
statt frömb, wu dat i to ü un dat e to
ö woern is.

5. En grode Ünnerscheed wies sik uk mennimal in Wörder, in de en r stahn deit. De Dithmarscher sprik doer dat r väl länger ut as de Stapelholmer. He seg: Köerf statt Körf, Schöert statt Schört, Döerp statt Dörp, Scheerm statt Schirm, Foerk statt Fork, woern statt worn, Woerm statt Wurm.
6. In Stapelholm is in en Reeg vun Hauptwörter, de fröher de Endung en harrn, dat en affulln, in Dithmarschen doergegen is dat bläm. So seggt de Dithmarscher tom Bispil:

Schinken, Knaken, Bogen, Hossen, Wagen, Magen, Schlern, wu de Stapelholmer Schink, Knak, Bog, Huß, Wag, Mag, Schlerr seng deit.

7. Aemso heb de Egenschafswörter, de vöer Hauptwörter stahn dot, in de Dithmarscher Sprak de Endung en oder n, in de Stapelholmer Sprak doergegen de Endung e. In Dithmarschen het dat: dei roun Abeln, dei dreugen Blä, dei widen Wann, en nien Hout; in Stapelholm: de rode Abeln, de dröge Blä, de wide Wann. En nie Hot.



Werner Backens Söhne e.K.

Inh. Stefan Mahmens



**Dachdeckerei für
Reet- und Ziegeldächer**



Göösstraat 9a
25878 Seeth/NF

Tel. 0 48 81 / 5 47
Fax 0 48 81 / 93 76 63

**Wir wünschen Ihnen allen
frohe Weihnachten und ein gesundes Neues Jahr!**



BEITRITTSERKLÄRUNG

Ich werde Mitglied im **Förderverein Landschaft Stapelholm e.V.**
Eiderstraße 5 · 24803 Erfde/Bargen
Gläubiger-ID: DE39 ZZZ 0000 0544 019

Name: _____

Straße/Hausnummer: _____

Postleitzahl/Ort: _____

Beruf: _____

Telefon: _____

E-Mail: _____

Erteilung einer Einzugsermächtigung und eines SEPA-Lastschriftmandats

Ich ermächtige den **Förderverein Landschaft Stapelholm e.V.** widerruflich, den Jahresbeitrag in Höhe von EURO _____ (Mindestbeitrag 15,00 EURO / Jahr) mittels Lastschrift von meinem Konto einzuziehen.

IBAN: D E _____

BIC: _____ D E _____

Zugleich weise ich mein Kreditinstitut an, die vom **Förderverein Landschaft Stapelholm e.V.** auf mein Konto gezogenen Lastschriften einzulösen.

Datum/Unterschrift: _____

Hinweis: Ich kann innerhalb von acht Wochen, beginnend mit dem Belastungsdatum, die Erstattung des belasteten Betrages verlangen. Es gelten dabei die mit meinem Kreditinstitut vereinbarten Bedingungen.

Bitte ausfüllen und senden an: Förderverein Landschaft Stapelholm, Eiderstraße 5, 24803 Erfde

Exkursionen 2019

Hans-Gerd Dierks – Süderstapel

Für alle Exkursionen gilt:

Anmeldung erforderlich: 04883-512

Absagen (vor der Exkursion):

0176 399 411 26

Teilnahmeentgelt: 2€

Teilnahme auf eigene Gefahr

Referent: Hans-G. Dierks

1. Veranstaltung

**Mit dem 12-Kanadier auf der Suche nach dem Frühling
(Eine stimmungsvolle Tour ins Morgenrot auf der Eider)**

Bargen a.d.Eider/ Fährhaus

Mi. 1. Mai um 6 Uhr, ab 8 Uhr gemeinsames Frühstück in Süderstapel

Zusatzinformation: Warm anziehen, Fernglas, Sitzunterlage,

2. Veranstaltung

NSG Alte Sorgeschleife Meggerdorf
Ohlshaus Süderstapel oder Aussichtsplattform Speljunken / Meggerkoog

So. 5. Mai um 9:30Uhr,

dann gemeinsame Autofahrt zur Aussichtsplattform und zum NSG

Zusatzinformation: Der Weg ist beschwerlich, warm anziehen, Fernglas und Gummistiefel notwendig, Zecken können auftreten (Autan o.a. mitnehmen), Spektive (so vorhanden) bitte mitnehmen

3.Veranstaltung

Mit dem Rad zum Vogelparadies Polder Osterkoog in Seeth

Ohlshaus Süderstapel

Mi. 8. Mai um 18:30 Uhr,

dann gemeinsame Radtour

Zusatzinformation: Warm anziehen; Fernglas und Rad notwendig, anschließend Einkehr im Dorfkrug

4. Veranstaltung

Kochen mit Bärlauch, Giersch und Brennessel

Süderstapel, Groß-Steeder Weg 16

Do. 16. Mai um 10 Uhr

5. Veranstaltung

**Stimmen in der Nacht:
Fledermäuse, Sprosser, Reiherküken und Laubfrösche**

Kirche in Bergenhusen

Fr. 24. Mai um 21:00 Uhr bis ca. 23:00 Uhr

Zusatzinformation: Warm anziehen, Taschen-/ Stirnlampen mitbringen, Bat-Detektoren sind vorhanden

Bei Regen fällt die Veranstaltung aus, wird aber nachgeholt

6. Veranstaltung

Auf Tuchfühlung mit der Vogelkolonie am Eidersperrwerk und Besuch im eindrucksvollen NABU-Lina-Hähnle-Haus

Ohlsenhaus Süderstapel

So. 26. Mai um 9:30 Uhr,

dann gemeinsame Autofahrt

Zusatzinformation: Warm anziehen, Regenschirm zur Seeschwalbenabwehr, Fernglas, Fotokamera, 1,5 € Eintritt Lina-Hähnle Haus

7. Veranstaltung

Mit dem 12-Kanadier auf der Suche nach den Haubentauchern (Eine abendliche Beobachtungstour auf der Eider)

Bargen a.d.Eider / Fährhaus

Mo. 27. Mai um 18 Uhr

Zusatzinformation: Warm anziehen, Fernglas, Sitzunterlage,



Exkursion am Wilden Moor Winnert unterhalb Lehmstieg

(Foto: E. Jensen)

Wie in einer Zeitkapsel – Lederfund in Friedrichstadt erinnert an den Kosakenwinter 1813

Andreas Grzybowski – Friedrichstadt

Als Baumeister Andreas Grzybowski im Juli 2018 beim Ausheben seiner Baugrube in Friedrichstadt auf einen merkwürdigen Widerstand stieß, ahnte er nicht, auf welchen Schatz er stoßen würde. Behutsam entfernte er Stück um Stück die Erde und dann war klar: Es handelte sich um einen alten Holzbotich, der mehr als 2,5 Meter Durchmesser hatte. Um nichts Wertvolles zu zerstören, informierte er das Archäologische Landesamt.

Am nächsten Tag waren die Experten aus Schleswig vor Ort um den Fund zu sichern und zu bewerten. Kurz darauf war in den Husumer Nachrichten in einem Bericht von Helmuth Möller u.a. folgendes zu lesen:

„... Grabungstechniker Jan Fischer und Heiner Menzel ... gruben vorsichtig weiter und erreichten schließlich eine Tiefe von 80 Zentimetern, als Wasser aus dem Erdreich trat. Nachdem dieses beiseite geschöpft war, kamen gegerbte Rinderhäute zum Vorschein. „Wir finden hier eindeutige Hinweise darauf, dass das ein großer Arbeits-Bottich einer Lohgerberei ist,“ erklärte Jan Fischer, „denn beim Graben haben wir auch Leder gefunden. Dort wurde ein Arbeitsprozess vor etwa 200 bis 300

Jahren beendet. Das Ganze wirkt wie eine Zeitkapsel.“ Die Fachleute entnahmen Holzproben und sägten Stücke der noch gut erhaltenen Nadelholzbohlen ab. Außerdem kamen bemalte Essgeschirrtile zum Vorschein. Je tiefer die Männer gruben, desto mehr machte sich ein Ammoniakgeruch bemerkbar. „Kuhdunst“, sagten die Landesamt Mitarbeiter. Neben dem Gerber-Bottich wurden die im Erdreich aufgefundenen Keramikteile gelagert. Dabei handelt es sich nach Ansicht von Fischer um Malhornware, Fayencen, Jutepötte und Kachelofenteile. Dann holte er aus dem Arbeits-Bus ein Metallsuchgerät, setzt sich die großen Kopfhörer auf und begann mit der Suche im Erdreich. Oft schlug das Gerät an, dann packte Fischer den Spaten und grub. Nach und nach wurden alte Münzen und Musketenkugeln aus Blei ausgegraben. Auch im Garten der sich zum Ostersielzug hin erstreckt, kam das Gerät zum Einsatz und förderte auch dort zahlreiche Utensilien längst vergangener Jahrhunderte zutage.“

Die Archäologen entnahmen außerdem DNA Proben um die Herkunft der 60 Rinderhäute näher zu bestimmen und Tierknochen. Die Befunde liegen aktuell (Stand Oktober 2018) noch nicht vor.



Bergung von gegerbten Rinderhäuten

(Foto: Andreas Grzybowski)

Brandkataster und Volkszählungsregister liefern weitere Hinweise

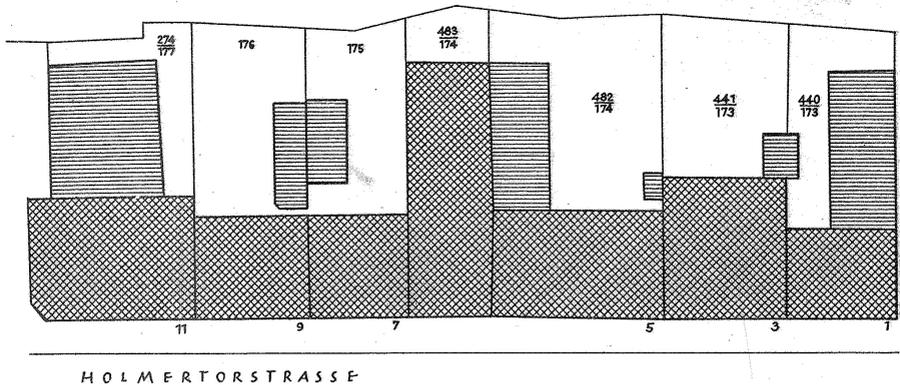
Eine zur DNA-Analyse ergänzende Datierung des Fundes ermöglichen die Daten aus dem „Erdbuch“¹. Sie stammen im Wesentlichen aus dem Brandkataster, das für den Fall eines Brandes herangezogen wurde, um den Wert eines Gebäudes zu schätzen. Auf diesen Daten basierend wurde auch die Höhe der Feuerkassenbeiträge berechnet.

Die Namen der Eigentümer sind dort nicht immer genannt, aber manchmal in anderen Unterlagen des Stadtarchivs zu finden.

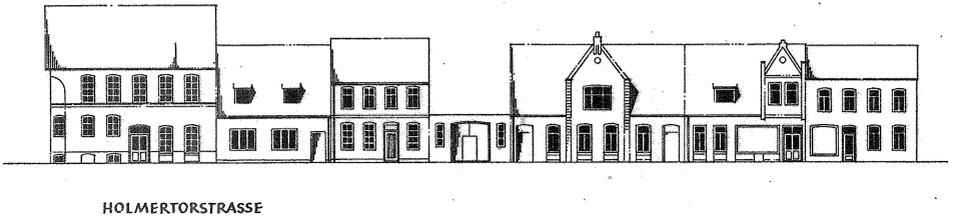
¹ Das Erdbuch, dessen Original bei der Beschließung Friedrichstadts 1850 verbrannt war, wurde 1854 rekonstruiert, alle Ausgabedaten lauteten deshalb auf „1.9.1854“.

Das Brandkataster liefert auch interessante Hinweise auf die Nachbargebäude und deren Nutzung. Im 18. Jahrhundert wurde in allen Gebäuden gewohnt und gearbeitet. Das Grundstück, auf dem jetzt das Leder gefunden wurde, hat einen direkten Zugang zu einer der Friedrichstädter Grachten. Damit war es ein idealer Standort für eine Gerberei, die für die Produktionsprozesse viel Wasser benötigte. Nebenan befand sich übrigens die Friedrichstädter Schlachtbank.

Laut Brandkataster wurde das „Clauß Peters Küpers Haus“ 1689 errichtet. 1737 wird „auf Verlangen seine Brenne-
rey eingeschrieben“. Zehn Jahre später wird ein neu erbauter Stall eingetragen. 1767 beschreibt das Erdbuch den Be-



BLOCK 20



Die Holmertorstraße um 1969 (Sammlung Nils Clausen)

stand wie folgt: das Haus, die Brenne-
rei, ein großer und ein kleiner Stall.
1774 werden der kleine und der große
Stall in eine Gerberei umgebaut.

Das Volkszählungsregister liefert uns
weitere Informationen über die Bewoh-
ner des Hauses: 1803 wohnte in dem
Haus der 63 Jahre alte Andreas Fried-
richs, Sohn des Lohgerbers Johann
Georg Friedrich, mit seiner zweiten
Frau Dorothea, geborene Thomsen (38
Jahre alt) und den gemeinsamen Kin-
dern Carolina Ulrike (13 Jahre), And-
reas Friedrichs (12 Jahre), Elisabeth (7
Jahre) und Anna Catarina (5 Jahre).
Auch der 27 Jahre alte Sohn Johann

Georg Friedrichs, Sohn des Gerbers aus
seiner ersten Ehe mit Dina de Vlieger,
wohnte 1803 dort.

Bei der nächsten Volkszählung 1845
wohnt dort Gastronom Claußen, der das
Gebäude 1816 – im Alter von ca. 30
Jahren – in ein Wohngebäude mit Stall
umbauen ließ.

Andreas Friedrichs hatte also zwei Söh-
ne. Andreas Friedrichs starb als „Ar-
beitsmann“ am 13.3.1839. Johann
Georg Friedrich taucht hingegen 1826
als Bewohner eines Hauses in der „vor-
nehmen“ Prinzenstrasse wieder auf, als
Inhaber einer Senf- und Farbmühle. Er
muss ein sehr umtriebiger und erfolg-

reicher Kaufmann gewesen sein. Der Ditmarscher und Eiderstedter Bote verzeichnet eine große Zahl von An- und Verkäufen, Vermietungen und anderen Details über seine vielen geschäftlichen Aktivitäten.

Das Mitteilungsblatt liefert uns auch den entscheidenden Hinweis über das Schicksal der Lohgerberei nach dem Tod Andreas Friedrichs. Erst soll das Haus verkauft werden. Der Verkauf findet aber nicht statt. Und 1815 muss dann Dorothea, die Witwe des Gerbers, Konkurs anmelden. Zu diesem Zeitpunkt waren ihre Kinder 23, 22, 17 und 15 Jahren alt.



Exkurs Lohgerberei

Der Läderer: Die Heuwtt die henck ich in den Bach/Werff sie in den Escher danach/Dergleich die Kalbfel auch also/Darnach wirff ich sie in das Loh/Da sie ir ruhe ein Zeit erlangn/Darnach heck ichs auff an die Stangn/Wüsch darnach ab mit einem Harwüsch/Und habs fehl auff dem Leder Tisch²

Normalerweise hatte ein Lohgerber (siehe Bild Nr.1) immer mehrere Gruben „in Arbeit“. Das Gerbverfahren dauerte nämlich zwischen sechs Monaten und zwei Jahren. Es könnte also gut

Der Läderer, Holzschnitt aus dem Ständebuch (siehe Fußnote)

sein, dass sich auf dem Grundstück mit dem jetzigen Fund weitere Gruben befinden, die überbaut wurden.

Das Handwerk der Lohgerberei verdankt seinen Namen dem Stoff, mit dem das Leder gegerbt wurde: der Lohe. Erst wurden die Fleischreste, Haare und das Fett von der Haut entfernt. Diese grünen (unreifen) Häute wurden in der Lohgrube in die Lohe (Eichen- oder Fichtenrinde und Galläpfeln) gelegt.³

² Das Ständebuch, 114 Holzschnitte von Jost Ammann mit Reimen von Hans Sachs (Insel-Bücherei Nr. 133) 1960

³ Quelle: Wikipedia <https://de.wikipedia.org/wiki/Lohgerber>, Abruf: 27-10-2018

16.



A. Jabber inv. et. Sculp. V.

Der Loh oder Rothgerber.

Der Lohgerber mit Darstellung einer Gerbergrube

Die klassische Gerbung dauerte je nach Ausgangsmaterial und gewünschter Qualität bis zu drei Jahren. Die Häute

wurden alle zwei bis vier Monate umgeschichtet. Für eine kontinuierliche Produktion musste ein Lohgerber möglichst viele Gruben haben.

Gerberlohe nennt man die vom Baum getrennte, zerschnittene und fein gemahlene Rinde. Meist handelt es sich um Eichenrinde, manchmal ist es auch Fichten- oder Tannenrinde. In all diesen Materialien befindet sich der Gerbstoff Tannin. Für 50 kg Leder werden 200 kg bis 250 kg Lohe benötigt, für Sohlenleder (auch Pfundleder genannt) sogar 400 kg.

Für die Lohgerberei war ein reicher Holzbestand erforderlich. Lohe kauften die Lohgerber bei den „Löhern“. Im Mai, wenn der Saft in die Bäume steigt, wurden die Rinden in speziell ange-

gelegten Eichenschälwäldern, auch Lohwald oder Lohhecke genannt, von den Löhern geschält. Fürs Gerben wa-

ren große Mengen an Wasser nötig. Gerbereien lagen daher meist an einem Fluss, Bach oder Kanal. Nicht nur bei der Vorbereitung zur Gerbung, auch nach der Entnahme aus der Gerberlohe mussten die Häute viele Stunden gespült und gewässert werden. Das anschließende Trocknen der gespannten Häute an der Luft vollendete den Gerbvorgang. Zuletzt wurden die Häute gewalzt, geglättet und – wenn möglich oder erforderlich – gespalten, gewachst und beschnitten.

Gerben war mit starken Geruchsbelästigungen verbunden. Lohgerber waren deshalb am Stadtrand zu finden, in Vorstädten und an den Abläufen von Flüssen. Beim Waschen des Leders wurden mineralische Stoffe und Haarreste ausgeschwemmt, die zu erheblichen Wasserverunreinigungen führten.

Gerber waren hohen gesundheitlichen Gefahren ausgesetzt. Nässe und kaltes Wasser verursachten chronische rheumatische Leiden. Der zum Äschen, einem Arbeitsschritt zur Ablösung der Haare von der Haut, eingesetzte Kalk verätzte die Hände und der Umgang mit den rohen Häuten führte nicht selten zu tödlich endenden Milzbrandinfektionen.

Im 19. Jahrhundert wurde der langwierige Prozess der Grubengerbung durch die Schnell- oder Fassgerbung mit Lohbrühe, später der Chromgerbung abgelöst. Es gibt heute in Deutschland nur noch wenige Lohgerbereien, die

traditionell und ohne Chemie vegetabil gegerbte Leder herstellen. In Schleswig-Holstein beherrschen dieses Handwerk unter anderem die Gerberei Kobel in Kellinghusen, die Gerberei Naujok in Lübeck oder die Gerberei Beuleke in Runkel.

Die Borkmühle in Friedrichstadt

Dass die Lohgerberei für die Stadtwirtschaft von Bedeutung war, darauf weisen nicht nur die Friedrichstädter Straßennamen hin. Das Mitteilungsblatt der Gesellschaft für Friedrichstädter Stadtgeschichte geht im Frühjahr 2017 auf diesen Aspekt ein. Am Ende des Mittelburgwalls liegt zum Beispiel die Kuhbrücke, über die die Tiere in die Stadt und zur Schlachtereie geführt wurden, von wo dann die Häute zur Gerbereie gelangten. Nach der Stadtgründung von Friedrichstadt im Jahr 1621 blieb ein Teil der Hinterstadt unbebaut und wurde als Allmende genutzt, so dass auch dort Viehzucht möglich war.

Es gibt noch immer eine Lohgerberstrasse in der Nähe des Ostergrabens. Unter den ersten Siedlern gab es bereits einen Lohgerber, den Mennoniten Franz Compost. 1633 gehörte er zu den sechs vornehmsten Bürgern der Stadt. Der letzte Lohgerber hieß Hermann Juhl und er soll sein Handwerk kurz vor dem ersten Weltkrieg aufgegeben haben.

Im 18. Jahrhundert war Friedrichstadt eine blühende Handwerkerstadt und die Lohgerber müssen eine bedeutende

Zunft gewesen sein. Wo viel Lohe gebraucht wurde, macht es Sinn eine Borkmühle in der Nähe zu haben. Es ist daher auch nicht verwunderlich, dass auch die Lohe-Produktion in Friedrichstadt ein zuhause hatte.⁴

Als der Friedrichstädter Bürger Alfred Kluth 1974 den Antrag stellt, eine Straße „Borkmühlenweg“ zu nennen, beschrieb er⁵ die Herstellung von Lohe wie folgt:

„Die in diesem Gerbmateriale vorhandene Gerbsäure musste aus dem zerkleinerten Rohmaterial ausgelaugt werden. Um dieser Lohe mit dem Lösungsmittel Wasser eine möglichst große Oberfläche zu bieten, musste sie nicht nur geraspelt, sondern gleichzeitig auch zerrissen und zerquetscht werden. Das geschah in den sogenannten „Borkmühlen“, abgeleitet von Borke = Rinde. Dort kam die Borke durch den Lohebrecher, einer Maschine, welche die Lohestücke erfasste, mit ihren Metallzähnen zerbrach und zerfaserte. Dann kam die Lohe in eine Glockenmühle oder eine Steinmühle. Erstere hatte eine Ähnlichkeit mit den alten Hand-Kaffeemühlen. Sie lieferte ein grobes Mehl aus den zerdrückten, zerrissenen Brocken, während die Steinmühlen eine mehr flaumig-faserige Masse herstellten. Dies waren dann die Rohstoffe, die unter anderen unsere Lohgerber benötigten.“

4 MGFS 4, S. 1–13.

5 MGFS 92, S. 19.

Auch Karl Michelsen, Ehrenbürger Friedrichstadts und wohl bekanntester „Stadtschreiber“, hat sich mit der Geschichte der Friedrichstädter Borkmühlen befasst.

Der Bau der ersten Borkmühle wurde 1624 nach Antragstellung in nur drei Wochen vom Herzog Friedrich zu Schleswig-Gottorf genehmigt. Erbaut wurde sie „auf der Oster Ende des Eyder-Teiches“, auch Deichknick genannt. Heute steht dort nichts mehr außer einer erklärenden Tafel die auf die Bork-Mühle hinweist. (Borkmühlenschanze)

Die Borkmüller

Den Bau-Antrag für die Borkmühle stellten Hieronymus Tychmaker und Robert Audatius.⁶ Die beiden waren nicht nur Remonstrantenprediger sondern auch sehr geschäftstüchtig. Der Mühlenbau führte zu einem Aufschwung des Lohgerberhandwerks in Friedrichstadt.

23 Jahre blieb die Borkmühle in Privatbesitz. Am 15. September 1647 erwarb die Stadt mit Genehmigung des Herzogs die Mühle für 2235 Mark Lübsch. Kurz vor Weihnachten 1662 brannte sie ab.

1663 erwoh der Magistrat die Mühle von den Lohgerbern neu erbauen zu lassen. Da er sich aber mit den Lohger-

6 Friedrichstädter Polizeiprotokolle (1. Handschrift) im Stadtarchiv Friedrichstadt, pag. 239.



Niclaes Peters, Stadtansicht von Osten, um 1805. Tempera auf Holz (Ausschnitt): Auf dieser Darstellung sind die Häuser der Holmertorstraße über den Ostersielzug hinweg zu sehen (Sammlung Nils Clausen, Original im Besitz der Remonstrantengemeinde)

bern auf kein Geschäftsmodell einigen konnte, das für die Stadt vorteilhaft war, beschloss man den Neubau selber in die Hand zu nehmen.

Auch danach blieb die Borkmühle Gegenstand von Beratungen und Ärgernissen. Mit dem Pächter gab es 1671 Streitigkeiten. Der Magistrat setzte ihn ab und macht mit seinem Nachfolger einen Vertrag. Deputierte, die an dieser Entscheidung nicht beteiligten waren, setzten durch, dass dem neuen Pächter alle drei Mühlen an die Hand gegeben wurden: Die Korn-, Malz- und Borkmühle.⁷

1675 erhält Hinrich Winkelmann dann die herzogliche Erlaubnis alle drei Mühlen zu pachten. Der Stadtrat hielt

das für unverantwortlich und entschied alle Mühlen selber zu pachten und den Müller wieder „abzudanken“. Als die Kornmühle wg. Reparaturen stillstand wurde in der Borkmühle zeitweise auch Mehl gemahlen. Und weil es dann an Lohe mangelte, wurde auch auf der Malzmühle Borke vermahlen.

Über die Zeit ab 1703 ist wenig bekannt. Nur dass die Borg-Mühle in Betrieb war und das Wohnhaus und die Mühle modernisiert wurden.

Erst 1803 taucht die Mühle in den Un-

⁷ Das Deputiertenkollegium bestand seit 1668. Über die Aufgaben vgl. U. E. Fries: Das Communalwesen der Stadt Friedrichstadt, Schleswig 1834, S. 25 ff.

terlagen wieder auf. Zu diesem Zeitpunkt war der 64 Jahre alte Hinrich Plöhn der Borkmüller der Stadt. Er wohnte dort mit seiner Frau und dem Sohn Hinrich Friedrich Plöhn. 1816 wollte er die Mühle kaufen, starb aber, bevor der Handel abgeschlossen war. Sein Sohn erwarb diese Mühle dann 1817 für 1800 Reichbanktaler. 1827 kaufte Peter Judenberg die Mühle. Am 5.4.1843 geht sie auf Claus Hartwig Schrum über.

Zwangsgerechtigkeit

Solange es genügend Lohgerber in Friedrichstadt gab, war der Besitz der Borkmühle mit einem sicheren Einkommen verbunden, weil die so genannte „Zwangsgerechtigkeit“ die Friedrichstädter verpflichtet in der heimischen Mühle mahlen zu lassen und die Borke dieser Mühle zu nutzen. Für dieses Privileg zahlte der Müller eine Abgabe (Konzession) an die Stadt. Als mit einem Gesetz vom 21.11.1852 der „Mühlenzwang“ im ganzen Herzogtum Schleswig ab dem 1.1.1853 aufgehoben wurde, widersprach der damalige Besitzer Schrum der Auffassung des Magistrates. Beim Ministerium erreichte er, dass für seine Borkmühle der „Mühlenzwang“ erhalten blieb. Zu diesem Zeitpunkt muss es eine zweite Borkmühle gegeben haben. Denn Otto Jessen, der seine Malzmühle offenbar umgerüstet hatte, ließ klarstellen, dass der Mühlenzwang auch für seine Müh-

le gelte. Die Akten weisen auch darauf hin, dass diese Zwangsgerechtigkeit für die Lohgerber sehr lästig und teuer gewesen sein muss. Das Ende dieses Borkmühlenzwangs kam mit dem Gesetz für die Ablösung der Reallasten in der Provinz Schleswig und Holstein vom 3.1.1873.

Andreas Friedrichs und Familie

Die jetzt gefundenen 60 Häute stellten um 1816 ein kleines Vermögen dar. Daher fragt man sich natürlich, warum die Häute in der Grube zugeschüttet und diese bis „heute“ nie wieder geöffnet wurde.

Wir wissen, dass der Lohgerber Andreas Friedrichs 1805 mit 64 Jahren starb. Zurück blieb Dorothe, seine zweite Ehefrau mit den vier zum Teil noch kleinen Kindern. Ein Verkauf der Lohgerberei und des Hauses war nicht möglich oder wurde abgesagt. Dorothe Friedrichs muss entweder mit Hilfe ihrer Kinder die Gerberei weiter betreiben haben oder sie hat sie verpachtet. 1813 - während der Einquartierung der Kosaken - wurden viele Handwerker zu Abgabe ihrer Waren gezwungen und es gab auch Raub und Plündereien. 1814 spätestens kam es zum dänischen Staatsbankrott und alle Grundstückbesitzer wurden zu einer Sondersteuer verpflichtet. 1815 muss Dorothe Friedrichs Konkurs anmelden. Johann Georg, der Sohn aus erster Ehe, ist zu diesem Zeitpunkt bereits ein erfolgrei-

cher Kaufmann und Inhaber einer Senf- und Farbenmühle. Andreas Friedrichs, Sohn aus zweiter Ehe, stirbt 1839 mit 48 Jahren als Arbeitsmann, er muss also einen sozialen Abstieg erlebt haben. Natürlich wissen wir nicht, was wirklich geschah. Aber wir können Hypothesen darüber entwickeln, warum die 60 Lederhäute in dem Gerberbottich zugeschüttet wurden. Dazu müssen wir uns vor Augen führen, welche Ereignisse das Schicksal der Menschen in Friedrichstadt und Stapelholm zwischen 1805 und 1816 bestimmten.

Wir halten folgendes für wahrscheinlich und werden diese Hypothesen weiter unten ausführlich begründen:

- Die Gerber-Familie wollte die Häute vor den Kosaken verbergen, auf deren Einquartierung 1813 „Requisitionen“, also Zwangsabgaben für die Handwerker folgten. Leder für die Herstellung von Stiefeln und Schuhen waren ein begehrtes Gut. Die Handwerker wurden (siehe unten) zu allen möglichen Abgaben und Frondiensten gezwungen und mussten für das Heer produzieren.
- Die Familie konnte 1814 die Sonderabgabe von 6 % des Grundstückwertes in Silber nicht zahlen, die der Dänische Staat von allen Schleswigern und Holsteinern forderte. Das führte zum Konkurs, das Grundstück geriet unter Zwang und wurde versteigert oder ver-

kauft. Möglicherweise waren die Häute noch im Produktionsprozess und somit noch nicht verkaufsbereit, so dass sie einfach aufgegeben werden mussten.

- Die Familie konnte die Abgabe tragen, aber die allgemeine Not, die Währungsturbulenzen und die Wirren der Zeit in Friedrichstadt und Umgebung führten dazu, dass der Lohgerberbetrieb aufgegeben werden musste. Die Armut muss nach dem Kosakenwinter 1814 nicht nur in Norddeutschland erschreckend groß gewesen sein. Die Gerbergrube samt Inhalt stellte keinen Wert mehr da, denn es gab keine Kaufkraft.

Kosaken in Friedrichstadt: 1713 und 1813

Kosaken in Friedrichstadt? Gleich zwei Mal hatte das kleine Städtchen die zweifelhafte Ehre von russischen Soldaten besucht zu werden⁸: 1713/1714 und – hundert Jahre später – 1813/1814. Die geografische Lage des „Holländerstädtchens“ war für seine Bewohner*innen immer wieder Segen und Fluch. Zwischen Eider und Treene gelegen und von einem Wassergraben umgeben, war „Friedrichstadt eine Insel umgeben von einer Insel“.

⁸ Als die Schweden kamen und die Russen folgten. MGFS 3, 13 ff. und: Van ons het Völcck die in Spot Quakers genoomt werden. MGFS 10, 70 ff.

Die Flüsse Eider und Treene machten den Ort „logistisch“ interessant. Von Nord- und Ostsee über Wasser erreichbar und einfach zu befestigen, hoffte der Stadtgründer Herzog Friedrich III. von Schleswig-Holstein-Gottorf, dass das Städtchen ein bedeutender Standort für den Fernhandel bis nach Persien werden könnte. Die Perser waren begeistert. Aber als Zar Peter der Große darauf bestand, die Waren zu verzollen, war dieses Projekt gestorben.⁹ Friedrichstadt wurde auch immer wieder von Armeen als Rückzugsort genutzt und daraufhin belagert und bei seiner „Befreiung“ teilweise zerstört.

1713: Peter der Große und seine Kosaken in Friedrichstadt

Den ersten Kosakenwinter 1713 verdankt Friedrichstadt dem „Großen Nordischen Krieg“, in dem es um die Vorherrschaft im Ostseeraum ging. 1700 bis 1721 kämpften das Russische Zarenreich, Sachsen-Polen und Dänemark-Norwegen gegen Schweden, auf dessen Thron der 18-jährige König Karl XII. saß. Trotz der ungünstigen Ausgangslage blieb der schwedische König zunächst siegreich und erreichte, dass Dänemark-Norwegen (1700) und Sachsen-Polen (1706) aus dem Krieg ausschieden.

⁹ Die Kunstdenkmäler des Landkreises Schleswig. Bearbeitet von Dietrich Ellger und Wolfgang Teuchert, Deutscher Kunstverlag 1957, Seite 207 ff.

Als Karl XII. sich 1708 anschickte auch Russland zu besiegen, erlitt er im Juli 1709 in der Schlacht bei Poltawa eine furchtbare Niederlage. Das war die Kriegswende. Dänemark und Sachsen traten wieder in den Krieg gegen Schweden ein. Und obgleich Schweden von da an nur noch in der Defensiv war, wurde der Krieg erst beendet, als der junge Schwedenkönig im Herbst 1718 in Norwegen fiel.

Lange Zeit war auch Schleswig und Holstein in diesem Krieg heiß umkämpft. Nach der Schlacht von Gadebusch, in der das schwedische Heer am 20.12.1712 gegen die verbündeten Dänen und Sachsen siegte, trat Feldmarschall Steenbock mit seiner angeschlagenen Armee den Rückzug nach Holstein an, weil er dort eine bessere Versorgungslage erhoffte und um Dänemark unter Druck zu setzen.

Bei dem Vormarsch ließ er im Januar 1713 die Stadt Altona als Vergeltung für den vorherigen dänischen Angriff auf Stade niederbrennen. Anschließend zog er plündernd durch die Herzogtümer Schleswig und Holstein und durch das holsteinische Marschland. Ende Januar 1713 besetzte er Friedrichstadt.

Unterdessen hatten sich die Alliierten wieder vereint und gesammelt. Unter der Führung Zar Peters des Großen unternahm jetzt der russische Teil der Alliierten den Versuch, Friedrichstadt zu befreien, das von 4.000 schwedischen Soldaten besetzt war. Am 1.2.1713

setzten sich die alliierten Truppen in Marsch. Die Wege waren so schlecht, dass die Soldaten zum Teil ihre Schuhe, die Pferde ihre Hufeisen verloren.¹⁰

Ein Teil der Truppen ging nach Husum, um zu verhindern, dass das dortige schwedische Infanterie-Regiment fliehen konnte. Die anderen wandten sich unter Zar Peters Führung nach Schwabstedt, um über den dortigen Damm Friedrichstadt zu befreien. Peter selbst führte diesen Sturm-Angriff auf den mit Kanonen reichlich bestückten, schwedischen Verteidigungsdamm.

„Der gefahrvollste Posten,“ sagte er, „ist auch der rühmlichste.“

Bildunterschrift: diese kleine Radierung hat Peter Schenk der Ältere mit Haifischblut hergestellt. Der Untertitel in Holländisch und Latein erzählt von dem Sieg und Vertreibung der Schweden aus Friedrichstadt durch Zar Peter den Großen. Die Schweden flohen nach Tönning, ergaben sich und wurden Gefangen genommen. Vier Kanonen wurden von den Tönningern bei dieser Gelegenheit ins Wasser geworden, schreibt der Künstler. Das Bild zeigt, wie General Steenbock sich ergibt und dem Zaren (links) sein Schwert überreicht. In der Vingnette links oben ist einer der frühesten Pläne Friedrichstadt zu sehen.

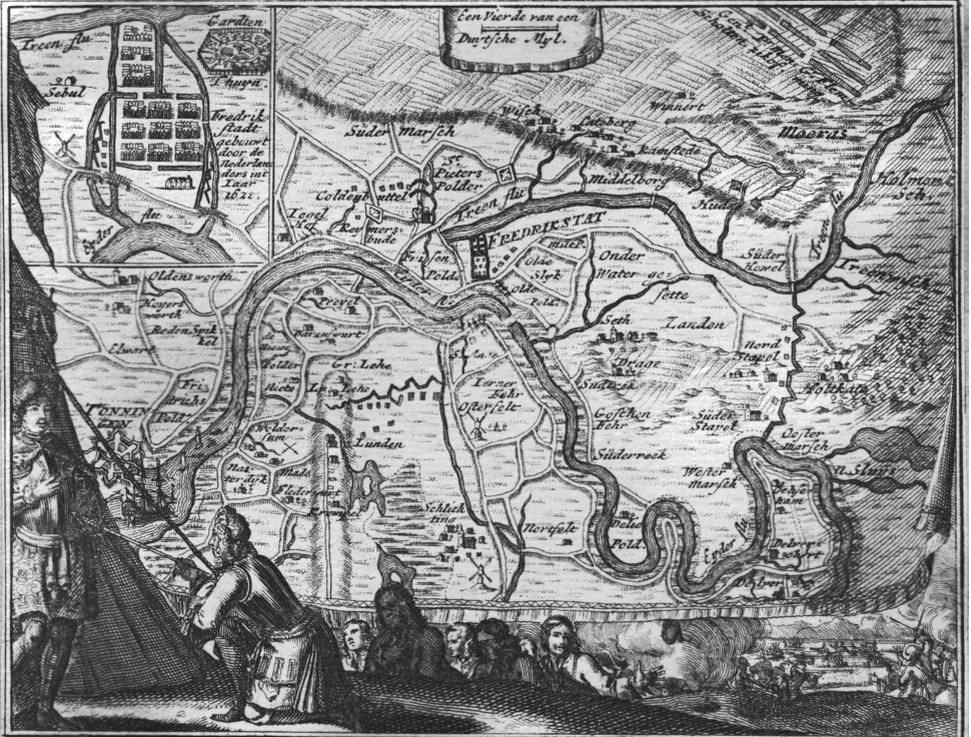
¹⁰ Quelle: <http://www.lexikus.de/bibliothek/Peter-der-Grosse-Seine-Zeit-und-sein-Hof-III/Eroberung-von-Friedrichstadt>, abgerufen am 27. 10. 2018

Am 11.2.1713 begann der Sturm auf Friedrichstadt. Den ersten und den zweiten Graben verließen die Schweden ohne großen Widerstand. Der dritte Graben wurde von den Schweden entschlossen verteidigt. Ermutigt durch die persönliche Gegenwart ihres Zaren, gingen die russischen Soldaten auf die schwer bewaffneten Gegner los. Die Schweden zogen sich zurück. Zar Peter hielt daraufhin Einzug in Friedrichstadt.

Über die Zeit der Einquartierung der Schweden und Russen findet sich in den Friedrichstädter Mitteilungsblättern von 1972 einen Bericht:

„General Steenbock blieb mit 4 (!) Regimentern und der Artillerie solange in Friedrichstadt und Koldenbüttel, bis seine Armee einschließlich der letzten Bagage vollständig übergesetzt hatte, dann zog er weiter. Die von der Einquartierung geplagten Friedrichstädter Bürger bekamen aber nicht lange Ruhe; denn den nach Eiderstedt abgezogenen Schweden folgten Russen durch Norddithmarschen nach. Um sie aufzuhalten wurde der schwedische Major Stackelberg zum Kommandanten von Friedrichstadt ernannt. Er kam mit 1400 Mann hierher.

Zwar blieb die Besatzung nur 14 Tage, um sich dann vor der Übermacht der heranrückenden Dänen, Russen und Sachsen am 12.2.1713 nach Eiderstedt zu retten. Doch sofort kamen die Alliierten über eine schnell geschlagene



De Zweden op den twaalfden van February 1723. door den Caezar van Groot Rusland met zyne Bontgenooten nedervenen uit FREDRICKSTADT, in het Sleeswyck by Jöföftein, tusschen den Eider en Freen Strom. Den 12 der zelve maent. TÖNNINGEN van den Zweden ingecruimt zijnde, quamten zy den 23 over de Eider, dort werden door de Deenche en Russische troepen te rus gedreven niet verlies van veel volck, en vier stukken Canon, door de Zweden in de rivier geworpen.
Magnus Russorum Dux cum suis sociis 12 Febr: 1723, successu pellit ex FREDRICKSTADT, et Germanonibus eius, Jöföftein, cianus ad Jöföfteiniam, inter Eideram et Freenam fluvios, 12 die guscem' mensis, postquam TÖNNINGA Sueci cesserat, 23 die' frigore rupsit Eideram, ead a Danis et Moscovitis repulsi sunt non sine magna clade, et sactura quatuor bombardarum, a Suecis in fluvium projectarum.
 P. Schenk del. Amst. Sum. Priv.

Diese kleine Radierung hat Peter Schenk der Ältere mit Haifischblut hergestellt. Der Untertitel in Holländisch und Latein erzählt von dem Sieg und Vertreibung der Schweden aus Friedrichstadt durch Zar Peter den Großen. Die Schweden flohen nach Tönning, ergaben sich und wurden Gefangen genommen. Vier Kanonen wurden von den Tönnigern bei dieser Gelegenheit ins Wasser geworden, schreibt der Künstler. Das Bild zeigt, wie General Steenbock sich ergibt und dem Zaren (links) sein Schwert überreicht. In der Vingnette links oben ist einer der frühesten Pläne Friedrichstadt zu sehen

Schiffsbrücke über die Eider; es war Tauwetter eingetreten. Und während die Schweden Brot, Bier, Holz Strümpfe und Schuhe verlangt hatten, requirierten die Dänen jetzt Proviant für ihre Schiffe auf der Eider und die Russen

besonders Holz für den Bau von Baracken. ... Der Chef der russischen Armee ließ dem Rate andeuten, dass er 2000 Dukaten für eine Angemessene Belohnung „für die gute Erhaltung der Ordnung“ halten würde.

Die Ratsherren versuchten zwar, die Summe auf 1000 Dukaten zu drücken, darauf ließ sich der russische General nicht ein. Auch seine Mitarbeiter hielten die Hand auf. Ein Fürst Dolgerucki bekam 100, ein Oberst Brackendahl 25 und das ging hinunter bis zu den Dolmetschern, die 3 oder 2 Dukaten erhielten. Die Kriegsjahre und die Einquartierungen 1713 waren für die Bewohner Friedrichstadt und die ganze Region eine schwere Prüfung. Die Soldaten aller Heere begnügten sich keineswegs damit, das zu nehmen, was man ihnen offiziell zugestand. Und die „gute Ordnung“ für die der Magistrat gezahlt hatte, war ihnen weniger wichtiger als die Aussicht auf Kriegsbeute. Nach dem Krieg brauchte die Region viele Jahre, um sich von den Kriegsfolgen zu erholen.

Der Kosakenwinter 1813/1814

Zu den Ereignissen 1813/1814 in Friedrichstadt führten folgende Ereignisse: Nach dem verlorenen Russlandfeldzug Napoleons erkannten die europäischen Königshäuser eine Chance, sich Napoleon endlich zu entledigen und die alte Ordnung wieder herzustellen. Anfang 1813 kündigte als erster das Königreich Preußen die Allianz mit Frankreich auf, und verbündete sich mit Russland und Schweden. Im Sommer trat Österreich diesem Bündnis bei. Gemeinsam besiegten sie Napoleons Armee in der Völkerschlacht bei Leipzig (16.–19. 10.1813).

Dänemark, zu dem auch die Herzogtümer Schleswig und Holstein gehörten, befand sich auf der Seite der Verlierer. Zu lange hatte Dänemark Frankreich die Treue gehalten. Der Handel hatte gelitten. Die französischen Soldaten, die in Dänemark stationiert standen, waren teuer. 1814 musste das einst so reiche Land Staatsbankrott anmelden. Dazu weiter unten mehr.

Schweden, auf dessen Thron ein gebürtiger Franzose saß (Graf Bernadotte), schlug sich auf die Seite Russlands und verfolgte das Ziel, Dänemark Norwegen zu entreißen.

Da bei dem großen Brand von 1850 das Stadtarchiv von Friedrichstadt verloren gegangen ist, sind die Aufzeichnungen von Friedrichstädter Zeitzeugen über den Kosakenwinter 1813/1814 nur spärlich.

Der Krieg erreichte Friedrichstadt im Winter 1813, als die „Nordarmee“ über Hamburg kommend in die Herzogtümer Schleswig und Holstein eindrang.

Die Nordarmee war eine wild zusammengewürfelte Armee mit Soldaten aus Deutschland, Russland und Schweden. Die Schilderungen aus der Zeit machen deutlich, dass ihr Verhalten sich - je nach Herkunft und Obrigkeit - deutlich unterschied. Von Morden, Rauben, Plündern, Brandschatzen und vergewaltigen - bis hin zu diszipliniertem kooperativen Verhalten, war alles dabei. Der Kaufmann Jacob Güntrath Loren-

zen, 1782 in Friedrichstadt geboren, hat eine Handschrift hinterlassen¹¹, die diese Periode aus seiner Sicht schildert. Der Kaufmann berichtet aus erster Hand, zumal er und der Bürger Stuhr¹² auf Wunsch des Magistrates den Oberbefehlshaber General Tettenborn¹³ in Bösbüttel¹⁴ aufsuchten, um dessen Forderungen entgegen zu nehmen und zu überbringen. In dem Schreiben Tettenborns an den Magistrat soll folgendes gestanden haben: „dass er bloß mit seiner Horde über die Eider geholt zu werden verlangte und dies auf schleunigste bewerkstelligt werden müsste, übrigens uns Einwohnern nichts zuleide getan werden sollte und (wir) bloß für Einquartierung seiner Leute und Fourage seiner Pferde Sorge zu tragen hätten“.

Der Magistrat und seine Bürger hätten daraufhin alles nur Mögliche unternommen, um diesem Wunsch zu entsprechen. Alle Schiffe, die verfügbar waren, wurden in Bewegung gesetzt. Es wurde sogar versucht eine Schiffsbrücke zu bauen, um den Überweg zu beschleunigen.

11 Bilder aus der Geschichte der Stadt Friedrichstadt a. d. Eider – Zur 300-Jahrfeier der Gründung Dr. Harry Schmidt, Kiel: Aus der Kosakenzeit. In: Friedrichstadt an der Eider 1621–1921. Friedrichstadt 1921, S. 43 ff.

12 N.J. Stuhr, Kaufmann und Reeder in Friedrichstadt

13 Friedrich Karl Frh. Von Tettenborn, 1778–1845. Vita in Bosl-Franz-Hoffmann: Biographische Wörterbuch zur deutschen Geschichte. III. Band, Augsburg 1995, Sp. 2856 ff.

14 Hans Peter Hadenfeldt: 500 Jahre St. Annen. Husum 1991, S. 76

gen. Und obwohl die zur Arbeit herangezogenen Friedrichstädter Stände Tag und Nacht schufteten und offenbar auch mit Peitsche nicht gespart wurde, missglückte dieser Versuch. Am Ende musste die Fähre wohl doch die Hauptarbeit leisten, was die Sache nicht gerade beschleunigte.

Güntrath Lorenzen beschreibt, wie schwierig es war, die 5000 Kosaken mit Essen und Futter für die Pferde zufrieden zu stellen. Ganz zu schweigen von dem vielen Holz, das für die öffentlichen Feuerstellen in der Stadt benötigt wurde, an denen sich die einfachen Soldaten wärmten. Die Offiziere waren natürlich in den Patrizierhäusern einquartiert.

Als die Vorräte Friedrichstadts aufgebraucht waren, wurde auch Eiderstedt, Stapelholm und das Amt Husum für die Versorgung herangezogen.

Die Bürger der Stadt scheinen diese Aufgabe so gut erledigt zu haben, dass der Intendant der Norddeutschen Truppen Hamann Friedrichstadt sogar zum Provisions-Depot für die ganze, 60000 Mann starke, Nordarmee machte. Güntrath Lorenzen wurde das Amt des Magazin-Verwalters in Hohn für das gesamte Belagerungs-Corps anvertraut.

Karl Michelsen zitiert Güntrath Lorenzen in seinem Aufsatz über den Kosakenwinter in 2004 aber auch noch wie folgt: „In Friedrichstadt begannen die Kosaken ein paar Tage nach dem Übersetzen mit den Requisitionen. Holz,

Tuch, rohes und gegerbtes Leder wurden requiriert, „kurz alles, was Handwerker mit ihrer Kunst und Arbeit hervorbringen konnten.“¹⁵ Schneider Schuhmacher, Sattler, Maler aus Friedrichstadt und vom Lande wurden fast rund um die Uhr in Tätigkeit gehalten, und zwar „unter dem Szepter der Kant-schu“¹⁶ (russische Peitsche).“

Güntrath Lorenzen berichtet, dass kurzfristig Werkstätten auf Zeit eingerichtet wurden, in denen die Handwerker der Stadt produzieren mussten, was die Armee benötigte. Und er resümierte die Kosten dieser Episode für die Stadt die mit 4000 Mark Courant enorm waren.

Er merkt auch an, dass der materielle Schaden für diejenigen am größten gewesen ist, die direkt Material und Proviant abliefern mussten, während die Wohlhabenden der Stadt, die ihr Kapital zinsgünstig angelegt hatten, kaum Schaden nahmen.

Günthrat Lorenzen beendet seine Schilderungen mit einem eher milden Urteil wenn er feststellt: „Indes doch zufrieden! Unser Schicksal hätte schlimmer werden können. Keine Exzesse außer unbedeutenden, keine öffentlichen Plünderungen haben stattgefunden, und unsere Weiber und Töchter sind nicht gekränkt!“ . Dabei ist zu bedenken, dass er zur Elite der Stadt gehörte und mit seinem Geschäftssinn sicher auch diese Si-

tuation dazu genutzt hat, seinen Vorteil nicht nur zu suchen, sondern auch zu finden.

Und es ist wenig wahrscheinlich, dass alle Friedrichstädter sich diesem verständlichen Urteil angeschlossen hätten. Vor allem die unteren Schichten, die Bauern und Handwerker und vielleicht auch die Knechte und Mägde werden vermutlich einen anderen Blick auf diese Tage und Wochen haben.¹⁷

Am 14. Januar 1814 wurde Frieden geschlossen und die Lage entspannte sich. Die Kosaken zogen ab. Das Leben normalisiert sich. Der Proviant, den die Besatzer nicht verbraucht oder mitgenommen hatte, wurde versteigert. Die Bürger und vor allem Handwerker, die zur Versorgung der Kosaken herangezogen worden waren, konnten ihre Ansprüche anmelden.

Wie sehr die Verwaltung bemüht war, alles schön ordentlich abzuwickeln, beweist dieser Text: „Die Besetzung der Stadt mit Kaiserlich-Russischen und anderen zur kombinierten Armee von Nord-Deutschland gehörenden Truppen hat bekanntlich einige Requisitionen veranlasst, und da die Truppen uns jetzt wieder verlassen haben, erfordert es die Notwendigkeit dass die Forderungen der Lieferanten zur Kenntnis der Stadt gelangen. Jeder der auf Ver-

15 MGFS 68, S. 38

16 Willers Jessen: Chronik der Landschaft Stapelholm. Rendsburg 1950, S. 362.

17 Dr. Dieter Kientz: Der Kosakenwinter in Schleswig und Holstein 1813–1814, Verein f. Dithmarscher Landeskunde Meldorf 2013, Seite 136 ff

langen der Behörden etwas liefern musste und jeder der glaubt wg. der Besetzung eine Forderung an die Stadt zu haben seine desfällige Rechnung mit Beweisen innerhalb von acht Tagen zwischen 10 und 12 oder zwischen 2 und vier Uhr nachmittags bei der Provi-dierungs-Commission einzureichen und abzeichnen zu lassen. Und obwohl man an die Rechtschaffenheit der Bür-ger überzeugt sei, sei es dennoch erforder-lich, dass ein jeder sich darauf vor-bereite, auf die Richtigkeit seiner An-gaben einen Eid zu schwören. Erster Februar 1814, unterzeichnet von einem H Beek.⁴¹⁸

Der Staatsbankrott: Wenn Geld auf einmal nichts mehr wert ist

Die Kosaken und der Krieg waren das eine. Die „Währungsreform“ von 1813, die auch als Dänischer Staatsbankrott in die Geschichte eingegangen ist, war das zweite große Unglück, das über Fried-richstädter und alle anderen Schleswi-ger hereinbrach.

Zu Beginn der Feldzüge Napoleons war Dänemark ein wohlhabendes Land. Der Einflussbereich der dänischen Krone umfasste u. a. Norwegen, Island, Grön-land, die Färöer, Schleswig und Hol-stein. Schon damals kursierten jedoch in großem Ausmaß Banknoten, für die es keine Einlösungspflicht in Silbermünze gab. Die Englandkriege¹⁹ ab 1807 belas-

18 Ditmarsener und Eiderstädter Bote, 14. Reise vom 7. 4. 1814.

teten die Wirtschaft erheblich und führ-ten zu einer Inflation von mehr als 100%.

Seit 1807 mussten die in Dänemark ein-quartierten französischen Truppen ver-sorgt werden. Selbst die 1810 eingeführ-te progressive Einkommensteuer war nicht in der Lage, das Haushaltsdefizit zu decken.

1813 sah sich das Land genötigt eine Währungsreform durchzuführen, die für das gesamte Staatsgebiet gelten soll-te. Die Dänen gründeten eine National-bank, die „Reichsbank“. Sie gab den „Rigsbankdaler“ (Reichbanktaler) he-raus. Das damals im Umlauf befindliche alte Papiergeld wurde im Verhältnis 6:1 gegen das neue Papiergeld Rigs-bankdaler eingetauscht. Um diese neue Währung mit Silber zu decken, wurde eine Zwangssteuer von 6 % auf das Im-mobilienvermögen aller Reichsbürger erhoben. Diese Steuer musste in Silber bezahlt werden. Das neue Papiergeld konnte erst zu Beginn der 1830er Jahre gegen die neuen silberhaltigen Rigs-bankdaler eingetauscht werden. De facto war diese Währungsreform aber auch ein Stück Enteignung, denn der dänische Staat honorierte ein Auszah-lungsversprechen über 1 Rigsdaler (~ 26 g Silber) nur noch mit gut 2,6 g

19 Mit der Kontinentalsperre antwortete Napo-leon auf die anhaltende Seeblockade durch die Briten. Englische Waren und Schmuggelschif-fe wurden beschlagnahmt, die Händler hart be-straft.

Silber. Die Rigsbankdaler existierten zunächst nur als Banknoten und als Rechnungsgröße. Da den neuen Banknoten kein nennenswerter Silberbestand gegenüberstand, genoss die neue Währung anfänglich kein Vertrauen. Der Schwarzhandel mit anderen Zahlungsmitteln florierte.

Die neue Währung genoss kein Vertrauen, so dass der Schwarzhandel mit anderen Zahlungsmitteln florierte. Obwohl offiziell niemals das Wort Bankrott verwendet wurde, waren die Maßnahmen des Jahres 1813 nur durch einen Staatsbankrott zu erklären.

Eine Steuer auf Immobilien von 6 %, bezahlbar in Silber, war mit Sicherheit für viele Immobilienbesitzer ein großes Problem. Wer nicht zahlte, der musste mit einer Zwangsversteigerung seines Eigentums rechnen.

Für Unmut in der Bevölkerung über die dänische Herrschaft sorgte die Härte, mit der die Steuer – im Gegensatz zum dänischen Kernstaat – von der Bevölkerung in Schleswig und Holstein eingetrieben wurde. Während den dänischen Bauern ein großer Teil der Steuer erlassen wurde, mussten die Herzogtümer Schleswig und Holstein 5 Millionen Rigsbankdaler zusätzlich aufbringen.

Das Schicksal des Gerbers aus Friedrichstadt – Ein Resümee

Wenn wir uns vor diesem Zeittableau noch einmal fragen, warum die Gerberei aufgegeben, die Gerbergrube zuge-

schüttet wurden und das Haus ab 1816 als Wohnhaus mit Stall genutzt wurde, erscheinen uns diese Entwicklungen am Wahrscheinlichsten. Zum Zeitpunkt des Kosakenwinters und des Staatsbankrotts wohnte in dem Haus die 48-jährige Witwe des Gerbers mit ihren vier Kindern, die 23, 22, 17 und 15 Jahre alt waren. Der weitere Sohn des Gerbers aus erster Ehe – Johann Georg Friedrichs – war bereits erfolgreicher Kaufmann und hatte die „Stief-Familie“ verlassen.

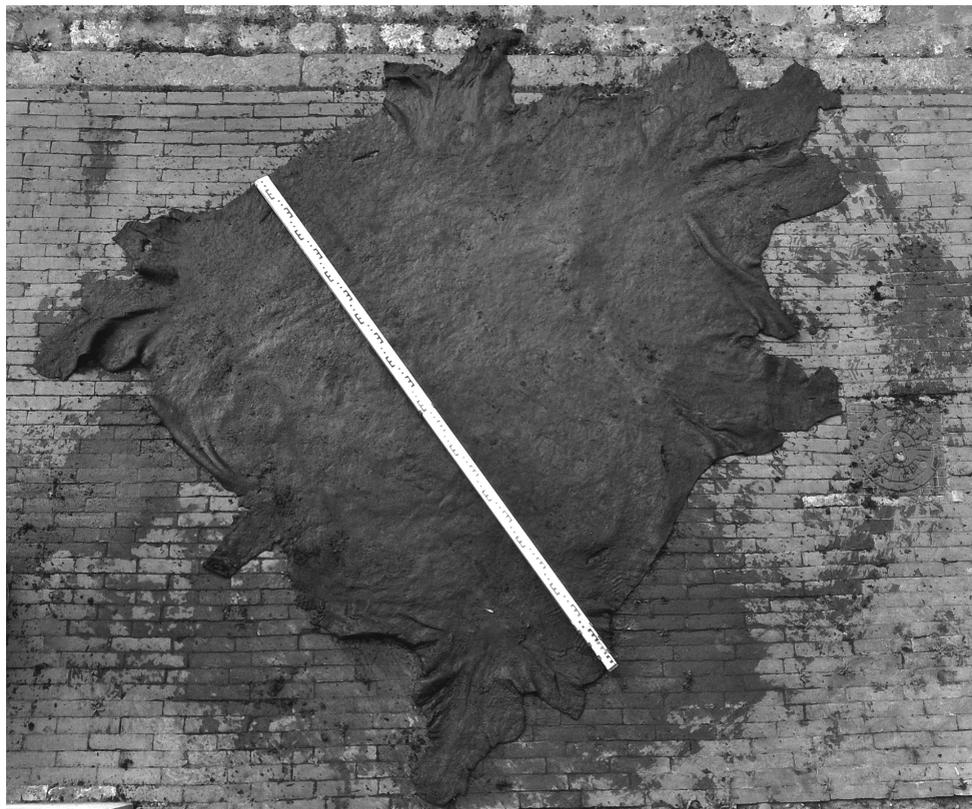
Konkreter Anlass für den Konkurs und den Fund des halbfertigen Leders können also sein:

1. Die Gerberei dürfte, wie alle anderen Handwerksbetriebe auch, genötigt worden sein, Häute und Leder den Besatzern zu überlassen. Schuhe und Stiefel leder waren knapp. Es ist unwahrscheinlich, dass die Handwerker alle angemessen entschädigt wurden. Möglich ist auch, dass die Gerberei nicht „offiziell“ Proviant lieferte, sondern schlichtweg ausgeraubt wurde. Vielleicht hatte die Gerber-Familie auch versucht, durch das Zuschütten der Gerbergrube einen Teil ihrer Ware in Sicherheit zu bringen.

2. Die wirtschaftliche Lage nach dem Kosakenwinter 1813/1814 war nicht nur in Friedrichstadt, sondern auch in Stapelholm und auf Eiderstedt katastrophal. Das war ganz sicher nicht nur dem Krieg, sondern auch den ökonomischen Turbulenzen geschuldet, die der Dänische Staatsbankrott anrichtete.

3. Die Sonderabgabe an den Dänischen Staat in Höhe von 6 % des Grundstückswertes war eine große Herausforderung. Zumal sie in Silber gezahlt werden musste und zwar zu einem Zeitpunkt, zu dem das Papiergeld nicht mehr gegen Silbermünzen eingetauscht werden konnte, und die Silbermünzen, die im Umlauf waren oder neu kamen, nur noch einen Bruchteil des Silbergehaltes hatten, wie bei ihrer Erstaussgabe. Dass es eine Witwe mit vier Kindern unter diesen Umständen schwer hatte, Silber-

ersparnisse in dieser Größenordnung anzusparen liegt auf der Hand. Sie hatte damals zwei Töchter, die eine Mitgift brauchten, und einen Sohn der mit 22 Jahren die Familie auch noch nicht „retten“ konnte. Warum der Stiefsohn Johann Georg – der vielleicht die notwendigen Mittel hatte, um die Stiefmutter und die Stiefgeschwister vor dem Konkurs zu retten – nicht eingegriffen hat, entzieht sich unserer Kenntnis. Wir wissen nichts darüber, wie gut die Beziehungen zwischen ihnen waren.



Eines der geborgenen Rindsleder

(Foto: Andreas Grzybowski)



Freilegung der Gerbergrube

(Foto: Andreas Grzybowski)

Wir richten uns nach Ihren Wünschen
Versorgungsverträge mit allen Krankenkassen

I INGE'S
PFLEGESERVICE

Hauptstraße 49
25878 Seeth
Tel.: 04881 - 71 07
Fax 04881 - 93 71 61

Die Hausschlachtung

Günther Blohm, Neustadt in Holstein

Mein Großvater hatte stets mehrere Hausschweine im Stall. Er besaß außerdem im Haus zwei Räucherkammern und benutzte diese nicht nur für sich selbst, sondern betrieb auch eine Lohn-Räucherei für die Dorfbewohner. Als Tischler- und Zimmermeister verfügte er immer über genügend Sägespäne.

Noch in meiner Jugendzeit hatten wir immer, neben Hühnern, Enten, Gänsen, Puten und Kaninchen, ein Schwein im Stall.

Bevor das Schwein in seine Bleibe bei uns einziehen konnte, war der Stall gründlich gereinigt, geschrubbt und gekalkt worden. Mein Vater hat dann jedes Jahr bei einem benachbarten Bauern ein ausgewachsenes Ferkel erworben. Schließlich trieb dieser das arme Vieh in den ungewohnt kalten Stall, wo es sich bestimmt einsam fühlte und froh. Wir mussten es täglich füttern. Es bekam außer Essensresten und Molke aus der „Drangtonne“ auch immer noch Schrot zugefüttert. Auch Grünzeug aus dem Garten und im Herbst Kartoffeln und Rüben von den Bauern kamen in den Schweinetrog.

Unser Schwein ruhte und schlief in der hinteren Ecke auf einer hölzernen Pritsche und den Kot verrichtete es als ordentliches Haustier stets in der unteren

Ecke, wo sich auch der Abfluss in die Jauchegrube und die Entmistungsklappe befanden. Wir Jungs mussten den Schweinestall jede Woche gründlich reinigen, Stroh auf die Pritsche streuen und Sand auf den gereinigten Pflasterboden auseinander fegen.

Wir hatten stets nur ein Hausschwein, doch in einem Kriegsjahr hatten wir tatsächlich einmal zwei, weil der Bauer die restlichen beiden Geschwister ungerne trennen und alleine aufwachsen lassen wollte.

Wir durften aber nur ein einziges Schwein halten. Als nun die Tierzählung angekündigt worden war, musste das zweite Schwein verschwinden. Es war noch nicht sehr groß, eben nur ein kleiner Läufer. Wir steckten es in einen Jutesack und luden es auf unseren Handwagen. Mein Bruder und ich mussten mit dem Schwein im Sack auf dem Bollerwagen in die Feldmark fahren und dort abwarten. Dem Schwein gefiel es gar nicht in dem dunklen, ungewohnten Sack, quiekte laut und wollte raus! Wir versuchten, es mit der Fütterung von Gräsern und Blättern zu beruhigen. Denn, wenn es fraß, konnte es nicht schreien. Aber zu diesem Zweck mussten wir den Sack öffnen und höllisch aufpassen, dass uns das Schwein

nicht in die Feldmark entwichte. Wir hätten sicherlich große Mühe gehabt, es dort wiederzufinden.

Stündlich musste wechselweise einer von uns nach Hause und die Lage erkunden. Als dann schließlich am späten Nachmittag die Kommission bei uns die Haustiere gezählt hatten, war die Luft rein und wir konnten mit unserem quiekenden Schwein auf dem Handwagen nach Hause fahren. Unser Schwein grunzte erlöst, als es aus dem Sack heraus durfte, in den Stall kam und von seiner Schwester begrüßt und beschnüffelt wurde.

Jedes Jahr im Spätherbst war unser Schwein schlachtreif und es wurde ein Tag für die Hausschlachtung festgesetzt. Es mussten dafür gewisse Vorbereitungen getroffen werden. Zuerst wurde der Waschkessel mit Leitungswasser gefüllt und angeheizt. Wir Jungs mussten tüchtig Feuerholz in die Waschküche schleppen. Wenn das Wasser im Kessel kochte, kam unser damaliger Hausschlachter Dohrn Lafrenzen. Nach dessen Ableben kam dann Jürgen Frahm und danach sein Sohn Frenz.

Das sich argwöhnisch wehrende Schwein musste aus dem Stall gezogen werden. Der Schlachter betäubte das Schwein mit einem Hammerschlag auf den Kopf, so dass es auf „de Steenbrüch“ kippte. Dann stieß er ein Messer in die Halsschlagader und unsere Mutter stand schon mit einer Schüssel be-

reit, um das kostbare Blut aufzufangen. Der Schlachter rüttelte an den Beinen und drückte das letzte Blut aus dem leblosen Körper.

Wir Jungs wurden angewiesen, das Blut ständig zu rühren, damit es nicht gerann. Erst wenn es kalt war, konnten wir aufhören. Unser Arm war dann schon fast lahm geworden. Derweil wurde das tote Schwein mit kochendem Wasser übergossen und der Schlachter schabte mit einem trichterförmigen Eisen die Borsten ganzseitig vom Schweinefell. Damit er überall hinkam, musste das tote Schwein mit zusätzlicher Hilfe mehrfach gewendet und immer wieder mit kochendem Wasser übergossen werden. Danach schnitt der Schlachter dem Schwein den Bauch auf und holte die Eingeweide heraus. Das Ekligste daran war das Gedärme voller Kot. Das Gröbste wurde gleich weggespült, doch die Därme wurden, nachdem sie gründlich und aufwendig gereinigt worden waren, zur Wiederverwendung in ein Wasserbad gelegt. Die Blase bekamen wir Jungs als „Rummelpott“ für Silvester und den Ringelschwanz drauf zu.

Außer der Galle, wurden alle anderen Eingeweide wiederverwendet. Herz und Nieren waren eine Delikatesse und gleich abends zum Abendbrot mit dem Schnippelfleisch in der Pfanne gebraten. Die Leber wurde für die gleichlautende Wurst verarbeitet. Aus dem Blut wurde die Blut- und die Grützwurst ge-

wonnen. Meine Mutter kochte regelmäßig auch Blutmehlbeutel.

Nachdem der Schlachter das Schwein ausgeweidet hatte, wurde es gründlich ausgespült, auf eine Leiter gerollt und mit ein paar kräftigen Männern an der Hauswand im Freien aufgerichtet. Der Schlachter zog dem Schwein noch mit dem Haken an seinem Schabeisen „die Schuhe aus“, d.h. die lauen ab. Dann schnitt er ihm die Pfoten ab, die zusammen mit der Schnute und den Ohren später zu „Preßkopp“ = Sülze verarbeitet wurden.

Das Schwein musste nun erst einmal den ganzen Tag im Schatten an der frischen Luft auskühlen. Der Hauschlachter zog nach getaner Arbeit von dannen. Inzwischen erschien Dr. Runge als Amtstierarzt, der eine Fleischprobe nahm und dem Schwein Stempel auf die Schwarte drückte. Am Abend kam der Hausschlachter in weißer Schürze wieder und zerteilte das inzwischen ausgekühlte Schwein. Die „Flomen“, die Bauchfettseiten waren schon fast steif geworden und diese Oberfläche fühlte sich für uns Jungs richtig gut an. Die Flomen wurden zerkleinert in einen großen Topf getan und auf dem Herd zu Schweineschmalz und Grieben ausgebraten. Die größten Teile aus dem Schwein, wie Keulen, Schinken, Speckseiten usw. kamen danach in die Pökeltonne und wurden mit Salz überstreut und abgedeckt. Dieser Holzbotich stand monatelang in der hinteren

Ecke unserer Speisekammer, bis das Fleisch zum Räuchern ausgepökelt war. Die kleineren Stücke aus dem Schwein wurden auch abends noch zu Wurst verarbeitet. Das Blut wurde später für Blut- und Grützwurst, Schwarzsauer und Blutmehlbeutel gebraucht. Das gründlich ausgewaschene und mehrfach gespülte Gedärm wurde gewendet und als Naturdarm zur Herstellung der Würste gebraucht. Für die Mettwurst hatten wir damals allerdings schon Kunstdarm. Andere Wurstsorten waren: Leberwurst, Lungenwurst und Kochwurst, wofür man den Dünndarm verwendete.

Gleichzeitig mit der Blutwurst wurde auch Grützwurst hergestellt, weil man ja jetzt auch die Därme zur Verfügung hatte. Sozusagen als Resteverwertung. Sie bestand aus Hafergrütze, gemischt mit Schweinefleisch, Gewürzen, Blut und Rosinen.

Von den dicken Würsten wurden die Enden mit Wurstprickeln zugenäht und mit Wurstattau = Jutebindfäden zusätzlich zugebunden. Die Prickeln waren etwa wie Zahnstocher, man schnitt die langen Dornen hierfür aus den Schwarzdornbüschen, die überall im Knick wuchsen.

Wir Jungs mussten stundenlang die „Wurstmaschine“ = Fleischwolf drehen. Bei dem Fettgeruch wurde uns manchmal fast übel und wir bekamen dann schon mal einen ganz kleinen Schluck Rum zu Magenberuhigung.

Winter. Buch. Tee.



Buchhandlung Jan Stümpel *wunschbecher keramikwerkstatt*

Das Zubehör gibt's im Fünfgiebelhaus!

individuell • persönlich • stilvoll

Am Fürstenburgwall 11 • 25840 Friedrichstadt

Mo - Fr 10-13 und 15-18 Uhr • Do bis 21 Uhr • Sa 10-13 Uhr



Sie sind auf der Suche nach einer Pflegeeinrichtung in nicht alltäglicher Umgebung?



Dann sollten Sie es nicht versäumen, den Dahrenhof in Drage kennen zu lernen, um sich einen Eindruck davon zu verschaffen, wie schön es in einem Pflegeheim sein kann.

Wir freuen uns auf Ihren Besuch!

- Familiäre Atmosphäre
- vollstationäre Pflege
- Urlaubspflege/ Kurzzeitpflege
- KH-Anschlusspflege
- MDK-Bestnote von 1,1
- kostenloser Shuttleservice nach Friedrichstadt
- hervorragendes Raumklima durch Reetdach

(von allen Kassen anerkannt)

Gabriele & Matthias Martensen

25878 Drage bei Friedrichstadt · ☎ 04881-93610 · www.dahrenhof.de



Immer
gut beraten

Vertrauensmann

» **Kim Diekmann**

DirektionsAgentur

Hauptstr. 53, 25878 Seeth

» **04881 9360815**

diekmann@itzehoer-vl.de

Itzehoer
Versicherungen
... und gut ✓

www.diekmann.itzehoer-vl.de